

Isabel Batista

Die Systemwandler

Gesellschaftsroman

Impressum

*Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:*

*Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
dnb.dnb.de abrufbar.*

© 2022 Isabel Batista, Berlin

*Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit schriftlicher Genehmigung der Verlegerin.*

Texte, Umschlag- und Cover-Gestaltung: Isabel Batista

Coverbild: pixabay

Lektorat: Ramona Pingel, Silbentaucher

Zusatzmaterial: „gruppe F | Freiraum für Alle GmbH“

Verantwortlich für den Inhalt:

Isabel Batista,

c/o Block Services

Stuttgarter Straße 106,

70736 Fellbach

www.isabelbatista.de

kontakt@isabelbatista.de

Druck: epubli – ein Service der Neopubli GmbH, Berlin

ISBN:

*„Man schafft niemals Veränderung,
indem man das Bestehende bekämpft.
Um etwas zu verändern, baut man Modelle,
die das Alte überflüssig machen.“*

Richard Buckminster Fuller

Widmung

Dieses Buch ist all jenen Menschen gewidmet,
die die Welt sehen, wie sie ist,
aber auch wie sie sein könnte,
und die sich auf den Weg gemacht haben,
diese Welt positiv zu gestalten.

Kapitel 1

Das Wetter täuschte alle. Wolkenloser Himmel, eine strahlende Sonne, überhitzte Luft. Kerstin sah hinauf und musste blinzeln. Ihr war heiß in der schwarzen Jacke über der Bluse. Auch Rock und Pfennigabsätze waren nur passend für ihr späteres Kundengespräch, doch eher eine ungünstige Kleiderwahl für den Aufenthalt zwischen zehntausend Menschen.

„Herrliches Wetter heute“, sagte sie aufmunternd zu ihrer Tochter, die zappelnd neben ihr stand und zur Bühne blickte. Die Fünfzehnjährige war schon seit Tagen nervös.

„Es ist viel zu warm für Anfang März“, klärte Lara ihre Mutter auf. Sie war zwar für ihr Alter recht groß, musste sich aber dennoch auf die Zehenspitzen stellen, um den aktuellen Redner der Kundgebung zu sehen. Die Köpfe aller Menschen, die sich zum globalen Klimastreik versammelt hatten, versperrten ihr immer wieder die Sicht.

Laras gleichalterige Freundin Melanie stimmte den Worten des Mädchens ungewohnt energisch zu. „Das passiert jetzt schon mehrere Jahre hintereinander“, sagte sie. „Es wird immer schlimmer.“ Ihre Augen blickten besorgt, auf ihrer Stirn zeigten sich Falten. Sie war eigentlich sonst eher ruhig, das genaue Gegenteil von Lara, die forsch und fordernd durchs Leben ging.

„Wäre euch tiefer, kalter Regen bei Wind aus Nordwesten etwa lieber?“, fragte Kerstin mit einem herausfordernden Grinsen.

Wie ein einzelner Organismus sagten die beiden Mädchen „Ja“ und sahen die unwissende Erwachsene verständnislos an.

„Aber das heiße Sommerwetter im März hat auch etwas Gutes“, räumte Lara ein, und sprang damit ihrer Mutter zur Seite. „Bei Regen wären heute sicher nicht so viele Menschen hier. Wir müssen Viele sein, damit sich etwas bewegt.“

Kerstin nickte zustimmend. Sie hatte ihre Tochter und deren langjährige beste Freundin begleitet, um die Mädchen bei ihrem Engagement fürs Klima zu unterstützen. Sie war selbst sehr neugierig auf die Veranstaltung. Nun standen sie hier auf dem weiträumigen Platz vor dem Brandenburger Tor in Berlin, inmitten der anderen Demonstranten. Sie alle blickten voller Erwartung zur Bühne. Seit einer halben Stunde wechselten sich dort verschiedene Redner am Podium ab. Hinter ihnen befand sich eine große Leinwand, auf der Daten und Fakten die genannten Argumente untermauern sollten, allesamt geradezu furchterregend.

Schreckensszenarien wie Hungersnöte, Dürren, schmelzender Permafrost, Flüchtlingsströme, Hochwasser, Stürme wurden in plastischen Bildern geschildert. Die Liste an fürchterlichen Auswirkungen des Klimawandels

war lang. So wie sich die Naturkatastrophen häuften und die Schreckensnachrichten mehrten, so wurden auch die Rufe nach Maßnahmen lauter, um die drohenden Katastrophen abzuwenden. Die extreme Erhitzung des Planeten Erde musste unbedingt aufgehalten werden.

Kerstin war heute zum ersten Mal mitgekommen, obwohl ihre Tochter bereits seit über einem Jahr an den Freitagsdemonstrationen für mehr Klimaschutz teilnahm. Der heutige Klimastreik war ein globales Ereignis, das weltweit in großen und kleinen Städten zeitgleich stattfand. Die Beteiligung war gigantisch. Zehntausende waren allein in Berlin dem Aufruf gefolgt. Überall auf der Welt versammelten sich unzählige Menschen auf den Plätzen und Straßen ihrer Städte, insgesamt mehrere Millionen, um für Klimaschutz und ein Umdenken der Menschheit einzustehen.

Eine Frau trat auf die Bühne und wechselte den aktuellen Redner ab. Sie rief kämpferische Parolen ins Mikro, die die Menge mit zustimmendem Johlen beantwortete. Es folgten weitere Szenarien, die an Weltuntergangsprophetieungen erinnerten. Kerstin begann, sich gedanklich abzuwenden und stattdessen ihre Tochter zu beobachten. Lara und Melanie schwänzten für diese Aktion, wie regelmäßig freitags, den Schulunterricht. Kerstin und ihr Mann Max unterstützten das jugendliche Engagement ihrer Tochter, denn schließlich mischte sich ihre Tochter ein, beteiligte sich am politischen Geschehen. Das er-

schien ihnen unterstützenswert. Mittlerweile bezweifelte Kerstin jedoch, dass sie hier wirklich etwas erreichen konnten. Es ging doch immerfort nur um das Schüren von Angst und Wut.

Schon nach wenigen Minuten kam ein weiterer Redner auf die Bühne. Der junge, schlanke Mann schien dem Publikum bekannt zu sein, denn viele jubelten ihm wie einem Superstar zu.

„Wir befinden uns im Klimanotstand“, rief er als Einstimmung in das Mikrofon.

Kerstin verdrehte die Augen. Er schlug denselben Ton an, wie die übrigen Vortragenden.

„Wir müssen endlich handeln“, sprach er weiter. „Uns bleibt nur noch wenig Zeit, nur noch ein kleines Zeitfenster, bis es zu spät ist. Sonst können wir das Ziel, die Erderwärmung auf unter eins Komma fünf Grad zu halten, vergessen. Dann wird sich dieser Planet zu einem unwirtlichen Ort für uns alle entwickeln.“ Er machte eine lange Pause, in der es schien, als müsste er sich erst wieder sammeln. Dann jedoch sprach er mit düsterer Stimme weiter. „Mit unserem Rohstoff-Hunger verbrauchen wir unseren Planeten so schnell, als hätten wir noch zwei oder drei mehr davon in Reserve. Aber, Leute, es gibt nur diese eine Erde, nur dieses eine Zuhause für uns.“ Hinter ihm auf der Leinwand erschienen Bilder von brennenden Wäldern, abbrechenden Gletschern und verdorrten Böden. „Wir stecken dieses Zuhause gerade in Brand.“

„Der malt ja ein Horrorszenario“, sagte Kerstin abschätzig. Sofort sahen sie die beiden Mädchen vorwurfsvoll an. „Es ist ja wirklich schon fast zu spät“, mahnte Lara. „Es will nur keiner wahrhaben. Das Problem existiert schon seit mindestens vierzig Jahren. Solange, wie du auf der Welt bist.“ Sie wies auf ihre fünfundvierzigjährige Mutter, die sich sofort unwissend fühlte. „Alle wollen so weitermachen wie bisher.“

Melanie nickte energisch. „Deshalb muss man ihnen die Augen öffnen“, sagte sie.

„Ich würde behaupten, dass unsere Augen bereits ziemlich weit offen stehen; und zwar vor Entsetzen“, sagte Kerstin. „Jetzt wäre es an der Zeit, sich wieder zu beruhigen und konstruktiv vorzugehen.“ Sie legte einen beschwichtigenden Ton in ihre Stimme, der aber seine Wirkung auf die Mädchen verfehlte.

„Das klappt aber nur mit den entsprechenden Gesetzen“, gab Lara zu Bedenken. „Deshalb stehen wir doch heute hier.“ Ihre außergewöhnlichen Augen, mit den goldenen Sprenkeln in der braunen Iris, sahen sie aufmerksam an.

Kerstin überkam plötzlich das Gefühl unerklärlicher Hilflosigkeit, angesichts der übergroßen Aufgabe, die ihnen bevorstand. Hilfe von oben schien es auch nicht zu geben, so träge und halbherzig wie die Bundesregierung bisher auf die Forderungen der Jugendlichen reagiert hatte.

Als erfahrene Erwachsene wusste sie nichts auf die Worte ihrer Tochter zu erwidern. Alle wandten deshalb ihre Aufmerksamkeit wieder dem jungen Mann auf der Bühne zu. Er wiederholte gerade die Forderungen, die schon seit Monaten an die Politiker dieses Landes und weltweit gerichtet wurden: „Kohlekraftwerke abschalten, erneuerbare Energien fördern, die Landwirtschaft umbauen, das Auto endlich vom Thron des Verkehrsmittels Nummer eins herunterstoßen.“

Sofort überkam Kerstin ein schlechtes Gewissen. Sie war viel mit dem Auto unterwegs, hatte sich noch nicht durchgerungen auf Ökostrom zu wechseln und achtete bei ihrer Ernährung überhaupt nicht auf Klimafreundlichkeit.

„Wir können nicht länger warten“, rief der Redner weiter. „Fangen wir noch heute an. Wir haben es in unseren eigenen Händen, eine bessere Welt zu gestalten.“

Jetzt wurde Kerstin hellhörig.

„Mit unserem Lebensstil bestimmen wir, auf was für einem Planeten wir leben wollen. Wie soll euer Planet aussehen?“ Er machte eine kurze Pause, in der die Menge Zeit hatte, für sich selbst eine Wahl zu treffen. „Wählt ihr den Wüstenplaneten, auf dem euch der Staub die Lungen verbrennt und ihr keinen Tropfen Wasser mehr findet? Oder wählt ihr den Blauen Planeten, auf dem die Menschheit alles geschenkt bekommt, was sie zum Leben braucht? Trefft heute eure Wahl und setzt alles daran,

dieses Ziel zu erreichen. Welchen Lebensstil wollt ihr wählen? Welchen Planeten wählt ihr?“, fragte er.

Lara hob ihre Faust in die Höhe und rief laut: „Den Blauen Planeten!“ Ihre Stimme klang kratzig, als hätte sie sie noch nie richtig benutzt. Melanie und einige fremde Umstehende wiederholten laut rufend Laras Worte, und im nächsten Moment ging ein Johlen durch die Reihen, die Worte pflanzten sich fort, und schließlich rief die ganze Menge „Den Blauen Planeten“. Der Redner auf der Bühne blickte für einige Momente fasziniert in die Menschenmenge, sichtlich berührt von der Szene. Kerstin dagegen hatte nur Augen für ihre Tochter. Mit ihren dunklen, langen Haaren, in denen einzelne geflochtene Strähnen baumelten, wirkte die Jugendliche mit einem Mal wie eine Öko-Kriegerin, die die Menschen für das Gute auf der Welt mobilisierte.

„Dann fangt heute an, Leute“, rief der junge Mann. „Esst weniger Fleisch, lasst euer Auto stehen, spart Energie, konsumiert achtsam“. Er holte tief Luft, setzte dann fort. „Verändert zuerst euch selbst, dann verbündet euch mit euren Nachbarn, eurer Gemeinde, eurer Stadt. Legt Gemeinschaftsgärten an, richtet Reparaturcafés ein, bildet Fahrgemeinschaften, tauscht, was das Zeug hält. Verändert euer Leben.“ Er nickte zuversichtlich. „Unser ‚Blauer Planet‘ ist es tausendmal wert.“

Während der Redner diese Bilder zeichnete, spürte Kerstin neue Hoffnung und auch Begeisterung in sich aufsteigen.

„In einem Jahr treffen wir uns genau hier wieder und ihr erzählt mir, was sich alles positiv in eurem Leben verändert hat, weil ihr heute die richtige Wahl getroffen habt. Es wird euer Leben bereichern, das verspreche ich euch!“

Er zeigte mit dem Finger auf ein paar der direkt vor der Bühne stehenden Menschen. „Welche eine Sache wirst du ab heute ändern?“, fragte er sie nacheinander. Das Mikrofon fing nicht ein, was ihm die Leute antworteten, doch er wiederholte es für sie. „Mehr Fahrradfahren, cool“, gab er die Worte einer jungen Frau wieder. „Veganer werden, krass Mann. Lass uns Kumpel werden und Rezepte austauschen.“

Die Menge lachte ausgelassen, eine ungewohnte Gefühlsäußerung an diesem Tag, und auch Kerstin musste schmunzeln. Ihr Blick schweifte über die umstehenden Menschen, von denen viele begeistert ihre Hände in die Luft hielten, um ihre Solidarität mit den Worten des Redners zu zeigen. Immer wieder ertönte ein Johlen oder klatschte die Menge in die Hände. Sie alle waren wie im Rausch.

„Unser ökologischer Fußabdruck muss sich drastisch verkleinern“, sagte der Redner und zeigte auf der hinter ihm aufgebauten Leinwand eine Grafik.

Darauf war die Erde als Kugel abgebildet. Dieser wunderschöne blaue Planet vor dem Hintergrund des unendlich weiten, einsamen Weltalls überstrahlte alles. Für einen Augenblick wurde es still um sie herum. Kerstin legte ihre Hände auf die Schultern ihrer Tochter. Fasziniert sah sie zusammen mit Tausenden von Menschen auf dieses Bild, das einst aus dem Weltall geschossen worden war und die Sicht auf ihren Heimatplaneten für immer verändert hatte. Das Bewusstsein hatte sich umgekehrt. Hier und heute schien es erneut möglich, eine andere Sichtweise einzunehmen.

„So sieht sie aus, unsere Erde“, sagte der Redner, „vergessen wir das nie und sorgen wir gemeinsam dafür, dass sie weiterhin unser Zuhause bleiben kann. Es gibt keine Alternative.“

Er verließ die Bühne unter tosendem Applaus der Menschenmenge, während auf der Leinwand das Bild des Blauen Planeten langsam verblasste.

Kapitel 2

Kerstin ließ schnaufend ihr Fahrrad mitten auf den Weg fallen. „Es gibt wirklich kein Erbarmen für untrainierte Autofahrer“, jammerte sie. Die Strecke hatte sie steil bergauf geführt. „Du hättest ruhig etwas langsamer fahren können.“ Immerhin war die Aussicht von hier aus schön. Japsend legte sie sich ins Gras, das sich entlang des Sandwegs in alle Richtungen erstreckte.

Lara sah auf ihre Mutter herab. „Wieso gerätst du so schnell außer Puste?“, neckte sie sie. „Du machst doch Pilates.“

„Pilates ist kein Ausdauersport.“ Kerstin schloss für einen Moment die Augen, um zu einem entspannten Atemrhythmus zurückzufinden.

Amüsiert setzte sich Lara zu ihr ins saftig grüne Gras, das in den letzten Wochen überall zu wachsen begonnen hatte. Sie pikste ihre Mutter in die Seite. „Umso schöner, dass du dich mal in den Sattel geschwungen hast.“

„Mach ich nie wieder“, scherzte Kerstin jammernd. Weil Lara nichts mehr erwiderte, öffnete sie die Augen und betrachtete ihre Tochter, wie diese nachdenklich in die Ferne sah.

„Schön hier“, kommentierte Kerstin die Aussicht auf die weite Wiese mit dem Teich in der Mitte, an dessen Ufer zahlreiche Pflanzen wuchsen. Ein paar Kinder ver-

suchten mit Keschern kleine Lebewesen aus dem Wasser zu fischen. „Hier wollte ich schon immer mal hin.“

„Aber hier führt leider keine Autobahn hin“, gab Lara neckend zur Antwort.

Kerstin rappelte sich auf. Für eine ganze Weile saßen Mutter und Tochter schweigend im Gras und sahen den Kindern beim Spielen zu. Dabei wirkte Laras Blick nach innen gekehrt.

„Alles in Ordnung?“, fragte Kerstin schließlich besorgt. Sie strich ihrer Tochter das lange Haar zur Seite, so dass sie ihr besser ins Gesicht blicken konnte. Doch Lara zuckte nur mit den Schultern.

„Na gut, für den Rückweg nehme ich noch das Fahrrad. Du musst mich nicht tragen.“

Ihre Worte entlockten Lara ein zaghaftes Lächeln. „Ich find’s schade, dass Paps nicht auch mitgekommen ist.“ Lara warf ihrer Mutter einen Seitenblick zu. „Er hätte dich anschieben können.“

„Dabei wäre er bestimmt selbst ins Straucheln gekommen und wir hätten ihn einsammeln müssen“, sagte Kerstin lachend. „Er ist noch weniger fit als ich.“

„Ja, weil ihr beide nur mit dem Auto fahrt.“

„Ich hab so viel zu transportieren“, rechtfertigte sich Kerstin schnell. Als freiberufliche Architektin trug sie häufig überdimensionierte Zeichenmappen, in Papprollen gerollte Pläne oder sogar selbstgebaute Modelle zu ihren Kunden, um ihnen ihr zukünftiges Zuhause zu präsentie-

ren. Das konnte sie schlecht mit dem Fahrrad oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln Berlins erledigen.

Lara nahm sich einen kleinen Zweig und stocherte damit im Boden herum. Kerstin spürte, dass sich das Thema nicht mit einem lustigen Spruch abschließen ließ.

„Sogar wenn Paps zu Hause ist, ist er nicht wirklich da“, sagte Lara traurig. „Er ist ständig nur am Arbeiten. Sogar an einem Samstag wie heute sitzt er lieber im Haus rum, statt mit uns ins Grüne zu fahren.“

„Er hat viel zu tun“, gab Kerstin vage zur Antwort. Dabei störte es sie selbst auch, dass Max kaum noch Freizeit mit ihnen verbrachte. Davon gab es ohnehin nur sehr wenig.

Wochentags war Kerstins Mann Max auf entfernten Baustellen unterwegs, um dort als Bauleiter für einen reibungslosen Ablauf zu sorgen. Dieses Mal für einen Supermarkt in einem brandenburgischen Städtchen. Von Montag bis Donnerstag übernachtete er in einem kleinen Hotel in der Nähe der Baustelle, um sich den Fahrtweg zu sparen und bei Schwierigkeiten schnell vor Ort sein zu können. Erst am Freitagnachmittag brach er nach Berlin auf, um das Wochenende bei seiner Familie zu verbringen.

Doch selbst dann war er die meiste Zeit am Telefon oder allein in seinem Arbeitszimmer, um zu arbeiten.

„Er hat nicht einmal gefragt, wie es auf der Demo war.“

Kerstin blieb stumm und sah zu den Kindern am Teich hinüber. Der Vater des kleinen Jungen, der eifrig mit einem Kescher Kaulquappen zu fangen versuchte, strich seinem Sohn gerade lachend über den Kopf und sagte etwas zu ihm. Diese innige Verbindung hatte Max zu seiner Tochter verloren, irgendwo zwischen Berlin und einer der brandenburgischen Baustellen.

„Ich find’s voll super, dass du mal mit auf eine Demo gekommen bist“, lobte Lara ihre Mutter plötzlich, und schenkte ihr ein Lächeln, das ihre braunen Augen funkeln ließ.

Kerstin erwiderte das Lächeln, sah ihre Tochter dabei lange an. „Mir hat es gefallen, wie du dich für dein Anliegen einsetzt“, sagte sie schließlich. „So kraftvoll und bestimmt.“

„Es ist unser Anliegen, von uns allen“, sagte Lara ernst.

Kerstin nickte. „Ja. Das sollte es sein.“

„Fehlen dir etwa noch Ideen, wie du selbst etwas verändern könntest?“, fragte Lara grinsend. „Shifty hat doch eine Menge aufgezählt.“

„Shifty?“, fragte Kerstin.

„Das war der Redner, den du noch mitbekommen hast, bevor du zu deinem Kundengespräch musstest. Der hat dich doch beeindruckt, oder? Du warst ganz weggetreten bei seinen Worten.“

Kerstin musste lachen, als sie sich daran erinnerte, wie der junge Mann sie tatsächlich in seinen Bann gezogen

hatte. „Er war eine erfrischende Abwechslung zu den ganzen Predigern von Horrorszenarien. Man bekommt ja in Bezug auf den Klimawandel nur noch Katastrophen zu hören“, sagte Kerstin. „Dieser Shifty“, sie sah Lara zur Bestätigung an, dass sie seinen Namen richtig behalten hatte, „er hat stattdessen gesagt, was wir alle tun können, um das Ganze aufzuhalten. Noch dazu hat er mir auch vor Augen geführt, wie schön unsere Erde ist.“ Sie lächelte versonnen. „Tragisch, dass ich das vergessen habe.“

„Wie schön sie NOCH ist“, wurde sie von ihrer Tochter korrigiert. „Das üppige Leben auf dem Planeten könnte sich sehr bald in eine verbrannte Wüste verwandeln.“

„Siehst du“, konterte Kerstin genervt, „diese negative Haltung hat uns schon vollkommen durchdrungen. Wir können uns gar nicht mehr vorstellen, dass etwas auch schön werden könnte.“

„Dürre und Überschwemmungen sollen schön sein?“

„Nein, das natürlich nicht. Ich rede davon, dass wir uns auch eine schöne Zukunft ausmalen könnten, statt diese Horrorszenarien.“ Sie seufzte, bevor sie weitersprach. „Schockierende Bilder lassen uns Menschen instinktiv wegschauen, doch eigentlich müssten wir gerade jetzt genau hinsehen. Können wir also die Bilder ändern?“

„Krasser Gedanke“, kommentierte Lara schmunzelnd.

„Ist es nicht so, dass etwas erst einmal erdacht werden muss, bevor es Wirklichkeit wird?“, sagte Kerstin. „So war es doch immer in der Geschichte der Menschheit. Die

Erfindung des Flugzeugs, das Reisen ins Weltall, Demokratie. Das hat sich irgendwer zuerst ausgedacht, bevor es umgesetzt wurde.“

Lara nickte. „Wenn wir uns nur die Katastrophen vorstellen, dann werden wir vielleicht auch nur das bekommen“, schlussfolgerte sie grüblerisch.

„Ich fürchte schon“, sagte Kerstin. „Stattdessen könnten wir uns aber auch vorstellen, wie schön die Welt werden kann, wenn wir uns alle dem Klimaschutz verschreiben. Im Moment gehen wir nur von nötigem Verzicht und Mangel aus. Aber das muss doch nicht so sein.“

Lara richtete sich auf und sah genauso wie ihre Mutter in die Ferne. Sie fing an zu träumen. „Ich sehe hier entlang der Wege und auf der Wiese Bäume sprießen, die uns im Sommer Schatten spenden und gleichzeitig CO₂ aus der Luft filtern.“

Kerstin lächelte bei der Vorstellung der hochgewachsenen Bäume, deren Laub im sachten Wind raschelte und in deren Kronen die Vögel zwitscherten. Ihr Blick weitete sich. Überall Bäume, statt flaches Gras. Sie sah in die Ferne, über den Teich hinweg, hin zu den Hochhäusern, die kilometerweit entfernt von der Grünanlage am Horizont in den Himmel ragten. Auf ihrem Weg durch die Landschaft wuchs dank ihrer Vorstellungskraft ein kleiner Wald aus dem Boden.

„Ich sehe Wolkenkratzer, an deren Fassade sich ein grüner Teppich aus Pflanzen entlang windet und auf deren Dächern Solarzellen sauberen Strom für die Mieter erzeugen.“

„Eine Eidechse“, rief Lara begeistert auf und zeigte vor sich ins Gras.

„Wo?“ Die ganze Familie wusste von Kerstins Leidenschaft für die kleinen Reptilien, die man in freier Wildbahn so gut wie gar nicht mehr zu Gesicht bekam. So auch dieses Mal. „Du hast mich reingelegt.“

„Ich hab sie mir vorgestellt“, lachte Lara. „So wie die Mauer aus Steinen, die dort drüben, an diesem sonnigen Plätzchen, aufgeschichtet wurde, um ein bisschen Abwechslung in die Landschaft zu bringen. Das hilft dem Artenschutz.“

„Damit sind wir dann aber nicht mehr beim Klimaschutz, oder?“

„Warum sollten wir uns nur auf ein Thema beschränken? Die ganze Welt ist es wert, geschützt zu werden“, sagte Lara. „Das Klima genauso wie die Tiere, Pflanzen, die Meere, die Böden. Das hilft letztlich auch wieder dem Klima. Alles hängt miteinander zusammen.“

Bewundernd blickte Kerstin ihre Tochter an. „Wir sollten das öfter machen“, sagte sie.

„Rumspinnen?“, fragte Lara amüsiert. „Bin dabei.“

„Uns die Welt erträumen, wie sie sein könnte.“

Lara wurde mit einem Mal ernst. „Spinnen allein reicht aber nicht. Es muss sich auch wirklich etwas ändern.“ Sie zeigte auf die Landschaft um sie herum. „Wir können hier keine Bäume pflanzen, weil uns das alles nicht gehört.“

Im nächsten Moment verschwanden all die schönen, üppig belaubten Bäume aus Kerstins Fantasie und sie sah wieder das, was sie beide wirklich umgab. „Weißt du, was hier mal war?“, fragte sie Lara.

„Ne, keine Ahnung. Du etwa?“

Kerstin grinste breit. „Dieser Park ist auf einem Müllberg entstanden. Unter uns liegt der Unrat aus mehreren Berliner Bezirken, gesammelt über Jahrzehnte, bis jemand kam und darauf diese kleine Oase angelegt hat.“

Lara sah sie überrascht an.

„Irgendwer hat sich auf dem ganzen Müll eine Landschaft wie diese hier vorgestellt und sie mit Baggern, Erde, Wasser und Steinen realisiert. Das alles hier“, sie wies auf die beruhigende Naturlandschaft, die sich über vierzig Hektar erstreckte, „war zuerst nur eine Idee. Die weite Wiese, die Fahrradwege und Sitzbänke, der Teich mit dem bewachsenen Ufer und den darin lebenden Fröschen und Fischen. Glaubst du immer noch, dass du hier keine Bäume pflanzen kannst, weil dir der Ort nicht gehört?“

An Laras Blick war zu erkennen, dass sie sich dessen nicht mehr sicher war.

„Wenn man will, findet man einen Weg. Sogar wie man aus einer Müllkippe ein kleines Paradies erschaffen kann. So viel Macht haben wir Menschen. Den Beweis hat die Menschheit doch längst erbracht, mit den ganzen Dingen, die wir auf der Welt verändert haben.“

„Nur, dass wir eine Menge dabei kaputt gemacht haben“, erinnerte Lara.

„Dann wird es Zeit, dass wir unsere Kreativität stattdessen dafür nutzen, um etwas Schönes und Lebendiges aufzubauen. So etwas wie das hier.“

„Dann aber mit mehr Bäumen für den Klimaschutz“, sagte Lara mit aufkommender Begeisterung.

„Und einer Trockenmauer für Eidechsen“, griff Kerstin Laras Einfall zum Artenschutz auf.

Schweigend saßen sie nebeneinander auf der Wiese. Jede für sich hing ihren Gedanken nach. Kerstin sah Obstbäume mit reifen Früchten aus dem Boden sprießen, bunte Schmetterlinge durch die Luft flattern. Ein kleines Bächlein entsprang neben ihnen aus dem Boden, schlängelte sich über die Wiese hin zum Teich, an dessen Ufer die Menschen saßen und sich an der üppigen Natur inmitten ihrer Stadt erfreuten.

Auch auf dem gesamten Heimweg malte sich Kerstin ihre Umgebung in bunten Farben und lebendiger Vielfalt aus. Bäume wuchsen aus dem Asphalt der Straße, der Bushaltestelle und sogar den Mülleimern entlang des Weges. In der Lücke zwischen Supermarkt und Tankstelle

erschien ein Gemeinschaftsgarten, in dem lachende Menschen ihr Gemüse anpflanzten. Ein ihnen entgegenkommender Lastwagen verwandelte sich vor ihren Augen in eine Flotte von Lasträdern, deren Fahrer schwatzend in die Pedale traten und dabei die ganze Breite der Straße einnahmen. Die rauchenden Schloten des Kohlekraftwerks, das am Rande der Stadt Strom produzierte, brachen in einer Staubwolke aus Schutt in sich zusammen. An ihrer Stelle wuchsen Windräder in den Himmel, die sich sofort eifrig drehten. Kerstin konnte gar nicht mehr aufhören, sich ihre Welt anders vorzustellen, als sie tatsächlich war, oder besser: Wie sie einmal aussehen könnte.

*

„Ich sehe hier ein Haus aus natürlichen Rohstoffen, mit einer begrünten Fassade, die für ein angenehmes Raumklima sorgt. Eine unterirdische Zisterne fängt das Regenwasser auf“, schwärmte Kerstin, während sie am Rand des unbebauten Fleckchens Erde stand. Sie blickte verträumt auf die verwilderte Wiese, während in ihrem Geist ein hübsches Häuschen darauf entstand.

Das Ehepaar Siebert sah sich fragend an. „Eine Zisterne?“, fragte Frau Siebert nach einem kurzen Schreckmoment. „Für Regenwasser?“

Kerstin wandte sich zu ihren neuen Kunden um.

„Ja, das ist besser, als das kostbare Regenwasser in die Kanalisation zu leiten, wo es verloren geht. Sie können es

stattdessen für den Garten verwenden oder sogar ihre Wäsche damit waschen.“

„Aber das ist doch viel zu aufwendig“, meldete sich nun Herr Siebert zu Wort. „Wir wollen es einfach halten.“

„Verstehe.“ Kerstin ging ein paar Schritte und dachte nach. Die Sieberts wollten die Planung ihres Einfamilienhauses vertrauensvoll in die Hände der Architektin legen. Aus diesem Grund war sie heute hier: zum Kennenlernen der Auftraggeber und für eine erste Begehung des Baugrundstücks.

Das bereits erschlossene Areal im Berliner Bezirk Köpenick bot durch seine Größe und günstige Lage eine Menge Möglichkeiten. Ein Glücksfall im dicht besiedelten Berlin. Doch die Sieberts schienen nicht besonders erfreut über Kerstins bisherige Vorschläge.

„Sie könnten auch eine überirdische Zisterne aufstellen und das Regenwasser vom Dach ...“

„Keine Zisterne“, sagte Herr Siebert entschieden. „Wir verzichten auf solche Spielereien, die nur unnötig Geld kosten.“

„Spielereien?“ Kerstin biss sich auf die Unterlippe und schluckte den Kommentar herunter, der ihr bezüglich des Umweltschutzes auf der Zunge lag. Das junge Paar wirkte nicht empfänglich für diese Art von Anmerkungen. Auch schon ihr Versuch, die dreißigjährige Eiche am Rand des Grundstücks zu bewahren, war erfolglos geblieben. An dieser Stelle wollte das Paar einen Unterstand für ihre

zwei Autos errichten. Jeder Versuch von Kerstin, eine alternative Möglichkeit zu finden, scheiterte. Die Eiche stand im Weg und musste weg.

„Dann wollen Sie sicher auch nicht darüber nachdenken, auf dem Dach eine Photovoltaikanlage für eine eigene Stromversorgung zu installieren“, mutmaßte Kerstin resigniert.

„Das ist richtig“, sagte Herr Siebert und sah seine Frau verstohlen an. Kerstin ahnte, was jetzt kommen würde.

Frau Siebert übernahm das Wort und lächelte Kerstin entwaffnend an. „Hören Sie, Frau Vogt, ich bin mir sicher, dass Sie eine Menge Erfahrung als Architektin haben und Ihre Vorschläge klingen durchaus spannend. Aber Ihr Stil passt nicht so recht zu unseren Vorstellungen.“

„Mein Stil?“ Kerstin war irritiert.

„Sie scheinen doch eher eine Ökoarchitektin zu sein.“

Kerstin schüttelte den Kopf. „Aber nein, das bin ich nicht. Ich beschäftige mich auch erst seit Kurzem mit dem ökologischen Bauen.“ Es war ihr aus irgendeinem Grund unangenehm, dass sie sie für eine Ökoarchitektin hielten. „Seit ich mit meiner Tochter auf der Klimademo war“, fügte sie unnötigerweise hinzu.

„Sie meinen die Demo vom letzten Freitag?“, fragte Herr Siebert skeptisch. „Das heißt, dass Sie gar keine Erfahrung mit dieser Art von Bauprojekten haben?“

Erschrocken blickte Kerstin ihre Kunden an. Langsam schüttelte sie den Kopf.

„Ich denke, dass wir uns doch besser jemand anderen suchen, der unser Projekt übernimmt“, sagte er streng.

„Vielen Dank für Ihre Mühe“, sagte seine Frau etwas nachsichtiger. „Es passt einfach nicht.“

Kerstin nickte und setzte ein professionelles Lächeln auf. Sie widerstand dem Impuls, den Sieberts von ihrer jahrelangen Erfahrung mit konventionellen Projekten zu berichten. Ihr war klar, dass sie dadurch nicht vertrauensvoller erscheinen würde.

„Ich verstehe das“, sagte sie deshalb freundlich.

Sie reichten sich nacheinander die Hände und verabschiedeten sich. Innerlich fluchend kehrte Kerstin dem Grundstück den Rücken. Bis vor Kurzem hätte sie den Sieberts noch ein ganz normales, einfaches Häuschen entwerfen können, ohne sich in ihren Fantasien einer nachhaltigen Bauweise zu verlieren. Das kleine Spielchen mit Lara, mit dem sie auf ihrer Fahrradtour die Welt ein wenig bunter und lebendiger gestaltet hatten, war ihr nun gehörig in die Quere gekommen.

*

Auf dem Weg nach Hause, am Steuer ihres Wagens, dachte Kerstin immer noch über ihren vermatselten Job nach. Sie hatte es wohl irgendwie falsch angefangen, den Sieberts ihr nachhaltiges Zuhause schmackhaft zu machen. Vielleicht hatte Demo-Redner Shifty recht damit

gehabt, als er sagte, man müsse bei sich selbst anfangen. Sie hatte gerade einige Schritte übersprungen.

„Die seit Wochen herrschende Dürre im Land Brandenburg führt zu Problemen in der Landwirtschaft“, sagte gerade die Nachrichtensprecherin im Autoradio, was Kerstin aufhorchen ließ. Ihre Schwiegereltern und ihr Schwager arbeiteten in einem landwirtschaftlichen Betrieb in Brandenburg. Ihnen gehörten viele Hektar Land, auf dem sie überwiegend Getreide anbauten. Die aktuelle Dürre betraf die Familie deshalb ganz unmittelbar.

„Der Bauernverband spricht von möglichen Ernteverlusten im dreistelligen Bereich je Hektar. Was jetzt wirklich gebraucht wird, ist Regen.“

Es wurde eine Sondersendung angekündigt, die sich mit den Ursachen für die Dürre auseinandersetzen wollte.

„Ist doch klar, wer schuld ist“, sagte Kerstin. „Der Klimawandel. Aber das will ja keiner hören.“ Sie musste kurz schmunzeln, weil es ihr vorkam, als würde sie die Worte ihrer Tochter wiederholen.

Die Architektin fuhr weiter die Straße entlang. In ihrem Mittelklassewagen trug sie gerade selbst zur Förderung des Klimawandels bei, das war ihr klar. Dabei hätte sie heute auch die gut ausgebauten öffentlichen Verkehrsmittel der Stadt nutzen können, da sie ohne schweres Gepäck unterwegs war. Doch an die bequemen Sitze, den Raum für sich ganz allein und die kurzen Fußwege hatte

sie sich zu sehr gewöhnt, um sich spontan neuen Bedingungen anzupassen.

Wozu auch? Die Sieberts wollten sogar eine Eiche fällen, um einen Unterstand für ihre zwei Autos zu schaffen. Was brachte es schon, wenn Kerstin sich ihren Arbeitsweg unbequem gestaltete, während alle anderen Menschen weitermachten wie bisher? Sie fühlte die Resignation aufsteigen, die seit der Beschäftigung mit dem Thema Klimawandel ihr ständiger Begleiter war.

An der nächsten Kreuzung fiel ihr Blick auf ein übergroßes Werbeplakat, auf dem eine Reise nach Griechenland beworben wurde. Reflexartig dachte Kerstin an die vielen Tonnen Treibhausgas, die durch diese Flugreise in die Atmosphäre gelangen würden. Sie bog auf die Hauptstraße ein, auf der sie in weniger als fünf Minuten zu Hause ankommen würde. Ihre Gedanken flogen zurück zu dem Gespräch mit den Sieberts, die gewillt gewesen waren, neben der Eiche auch fast alle anderen Bäume auf dem Grundstück zu fällen, um Platz für ihr freistehendes Einfamilienhaus zu schaffen. Das war eine ganz normale Sache. Für die im Weg stehenden Bäume konnte man ja Ausgleichszahlungen leisten. Auch Kerstin hatte sich darüber nie Gedanken gemacht. Heute jedoch wusste sie, dass neu gepflanzte Bäume nicht denselben positiven Effekt auf ihre Umgebung hatten, wie die gefälltten alten Bäume mit ihren tiefen, starken Wurzeln und den üppigen Kronen. Bis die jungen Bäume

herangewachsen waren und dieselbe Menge CO₂ aus der Luft filtern konnten, würden Jahrzehnte vergehen. Doch so viel Zeit hatte die Menschheit nicht mehr, um die katastrophale Klimaveränderung abzuwenden.

Während der Demonstration und den Gesprächen mit ihrer gut informierten Tochter hatte Kerstin in kurzer Zeit sehr viel Wissen angesammelt. Bei der Betrachtung ihrer Umwelt konnte sie nun die Fakten nicht mehr einfach so ausblenden. Es lief so vieles vollkommen falsch.

Als sie endlich zu Hause ankam, lief ihr Lara bereits entgegen.

„Du bist schon zu Hause?“, fragte Kerstin verwundert.

„Die letzte Stunde ist ausgefallen“, sagte Lara und umarmte ihre Mutter zur Begrüßung. Sie bemerkte, dass Kerstin nicht glücklich aussah. „Hey, geht’s dir gut? Sind deine neuen Kunden anstrengend?“

„Meine neuen Kunden sind leider nicht interessiert. Der Auftrag ist nicht zustande gekommen.“

„Was? Wieso denn?“

Kerstin seufzte und streifte sich die hochhackigen Schuhe von den Füßen. „Ach, ich hab’s wohl etwas übertrieben mit meinen Vorschlägen für ökologisches Bauen. Sie wollten keine Zisterne und auch keinen selbst erzeugten Strom vom Dach.“

Lara grinste. „Das hast du ihnen vorgeschlagen?“

Kerstin sah auf, weil sie glaubte, Spott gehört zu haben. Doch als sie in das hübsche Gesicht ihrer Tochter sah, die

blitzenden Augen auf sie gerichtet, konnte sie nur Bewunderung erkennen. „Das gefällt dir, was?“

„Klar, endlich hab ich Unterstützung“, sagte die Teenagerin. „Hast du eigentlich eine Ahnung davon, wie anstrengend es ist, wenn man versucht, Dinge zu ändern und keiner zieht mit? Wenn alle, die es in der Hand hätten, einen ignorieren und einfach so weitermachen wie bisher?“

„Ich bekomme so langsam eine Idee, wie sich das anfühlen muss.“

„Wir können nur protestieren und auf Einsicht und Unterstützung hoffen“, wettete Lara weiter. „Ich kann nicht mal die richtige Partei wählen gehen, weil ich noch keine achtzehn bin.“

„Das muss wirklich frustrierend sein“, stellte Kerstin nachdenklich fest.

„Ist es voll!“ Lara wurde wütend. „Statt uns mit euren Fähigkeiten und eurem Wissen zu helfen, stellt ihr Erwachsenen euch so hin, als wüsstet ihr es besser. Ihr werft uns vor, dass wir nicht alt genug wären, um die ganze Tragweite zu verstehen. Wir verstehen das aber alles sehr gut. Statt uns zu helfen, macht ihr uns klein.“

Kerstin ging zum Sofa und ließ sich in die Polster fallen. „Mache ich dich etwa klein?“, fragte sie ihre Tochter leicht gekränkt.

„Du nicht, nein“, sagte Lara versöhnlich und setzte sich ihr gegenüber. „Aber du hast mir auch oft genug damit in

den Ohren gelegen, dass ich die gesellschaftlichen Systeme verstehen und geduldiger werden muss.“

„Das ist doch auch so“, gab Kerstin zurück. „Über Jahrzehnte gewachsene Strukturen kannst du nicht über Nacht verändern. Auch wenn die Zeit noch so drängt.“

„Wir versuchen es ja nicht einmal.“

„Weil man ja auch gar nicht weiß, wo man anfangen soll.“ Kerstin strich sich über die Stirn. „Alles ist so miteinander verflochten, dass es Auswirkungen auf andere Bereiche hat. Das ist kaum zu überblicken.“

„Es könnte aber auch was Gutes haben“, gab Lara zu Bedenken. „Schließlich könnten dann Erfolge auch auf andere Bereiche überspringen. Wir sollten nicht so viel nachdenken, und es einfach machen.“

Kerstin seufzte erschöpft. Eine Weile schwiegen sie gemeinschaftlich und in ihre jeweiligen Gedanken versunken. Schließlich fragte Kerstin: „Welches Ziel würdest du angehen, wenn du mehr Unterstützung hättest?“

Lara musste nicht lange überlegen. „Ich würde aus Berlin eine klimaneutrale Stadt machen.“

Kerstin sah sie mit großen Augen an. Das war ein gewaltiges Ziel. Ihr lag auf der Zunge, dass ihre Tochter etwas Realistisches auswählen sollte. Doch sie besann sich eines Besseren, schließlich wollte sie etwas verändern und bei ihrer eigenen Einstellung wollte sie

anfangen. So fragte sie stattdessen: „Was wäre dafür der erste Schritt?“

Verwundert sah Lara hoch. „Willst du das echt wissen?“
„Unbedingt.“

Lara überlegte kurz. „Ich würde als Erstes eine Bestandsaufnahme machen. Den ökologischen Fußabdruck der Stadt berechnen.“

„Sollten wir nicht mit unserem eigenen Fußabdruck anfangen?“

„Meinen weiß ich aber schon. Ich bin bei neun Tonnen Treibhausgas und dem Verbrauch von zwei Erden.“

„Diese Sache musst du mir mal näher erklären“, bat Kerstin. „Wie kann es sein, dass du zwei Erden verbrauchst?“

Kerstin wusste nur, dass es sich beim ökologischen Fußabdruck um eine von mehreren Berechnungsmodellen handelte, mit denen der Einfluss des Menschen auf die Natur ermittelt werden konnte.

Lara freute sich sichtlich darüber, ihrer Mutter etwas erklären zu können. „Der ökologische Fußabdruck zeigt, wie viel Treibhausgas du mit deiner Lebensweise in einem Jahr produzierst“, sagte sie, „und wie viel Fläche du verbrauchst, für Rohstoffe und um deinen Abfall zu entsorgen.“

„Und du brauchst zwei Erden für Rohstoffe und Abfall?“, fragte Kerstin verständnislos. „Du isst doch wie ein Spatz und machst kaum Dreck.“

Lara kicherte. „Es ist ja nicht nur das Essen, Mama, sondern auch noch ganz viele andere Dinge. Außerdem wird das hochgerechnet: Zwei Erden bräuchten wir, wenn alle Menschen auf dem Planeten so leben würden, wie ich.“ Im nächsten Moment riss sie die Augen weit auf. „Wir könnten auch deinen Fußabdruck berechnen. Oder weißt du den schon?“

„Ne, ich habe keine Ahnung“, gestand Kerstin ein.

„Na dann ...“ Schon war Lara aufgesprungen und holte den Familienlaptop aus dem Schrank. „Schauen wir mal nach, wie viele Erden du verbrauchst.“

Als Lara den Laptop aufklappte, kam Kerstin für einen Moment der Gedanke, dass sie jetzt stattdessen besser nach neuen potentiellen Kunden suchen sollte. Schließlich war ihr ja ein wichtiger, schon sicher geglaubter Auftrag abhandengekommen. Doch das Gefühl der Verbundenheit mit ihrer Tochter war ihr gerade wichtiger. Es war Zeit, Verantwortung zu übernehmen.

*

Kerstin starrte auf die Zahl, die ihr der Rechner für den ökologischen Fußabdruck ausgespuckt hatte. Er hielt ihr, beruhend auf Fakten und empirischen Daten, eiskalt das Ergebnis vor Augen. Zwei nicht akzeptable Zahlen: achtzehn Tonnen Treibhausgas, viereinhalb Erden. Das war also das Ergebnis ihres ungezügelten Lebensstils. Sie

wünschte sich fast, dass sie es nie erfahren hätte, denn ignorieren konnte sie es nun nicht mehr.

Lara, die bislang stumm auf die Zahl gestarrt hatte, kam endlich wieder zu sich und sagte: „Das ist echt erschreckend. Du verursachst doppelt so viel wie ich.“

Allein ihre beruflichen Flugreisen der letzten zwei Jahre, die insgesamt fast vier Tonnen CO₂ produziert hatten, ließen sie schlecht dastehen. Kerstin begriff, wie sehr ihr eigener Lebensstil für die massiven, weltweiten Probleme mit verantwortlich war. Betroffen starrte sie auf den Monitor. Sie lag mit ihrem Wert weit über dem Durchschnitt, der bei elf Tonnen je Bürger und Jahr in Deutschland lag. Auch dieser Wert war viel zu hoch. Schon lange war klar, dass jeder Erdenbürger nur zwei Tonnen Treibhausgas pro Jahr in die Atmosphäre blasen dürfte, damit das Weltklima auf lange Sicht stabil blieb. Andernfalls würde der gefährliche Temperaturanstieg, der sich schon seit Jahrzehnten abzeichnete, nicht mehr aufzuhalten sein.

Für die Berechnung ihres ökologischen Fußabdrucks hatte sie zahlreiche Fragen in Bezug auf ihre Ernährungsweise, ihren allgemeinen Konsum und ihre Fortbewegungsart beantwortet.

Die größten Verursacher in ihrem Lebensstil waren demnach die vielen Autofahrten, ihre Angewohnheit, ständig neue Kleidung zu kaufen und ihr unreflektiertes Essverhalten, dessen negativer Einfluss sich offenbar

nicht nur auf die kleinen Fettpolster an ihren Hüften beschränkte.

Sie lehnte sich im Stuhl zurück und schüttelte den Kopf. „Vier Planeten“, wiederholte Lara perplex.

„Das war jetzt also die Bestandsaufnahme, von der du gesprochen hast“, sagte Kerstin. „Was machen wir jetzt damit? Wie ändern wir das?“

Lara sah auf die Grafik, die ihnen am Ende des Tests gezeigt wurde. Übersichtlich wurden ihnen die Lebensbereiche gezeigt, die das Weltklima am stärksten aus der Balance brachten: Ernährung, Landwirtschaft, Verkehr, Energie, Heizung, Flugverkehr, allgemeiner Konsum. Das Mädchen tippte auf die drei prozentual einflussreichsten Bereiche: Heizung, Ernährung und Mobilität. „Die drei wären meine Favoriten“, sagte sie.

„Drei Bereiche zu einer Zeit finde ich zu viel“, widersprach Kerstin. „Lass uns mit einer Sache anfangen.“

Lara schien nicht besonders zufrieden mit diesem Vorschlag, fügte sich jedoch. Nach einer kurzen Denkpause sagte sie: „Ernährung. Das könnte für den Anfang am leichtesten sein und den größten Einfluss bei uns haben.“

„Am leichtesten, ja?!“ Kerstin musste lachen. „Das heißt doch auch, auf Fleisch zu verzichten. Davon wird dein Vater als leidenschaftlicher Grillmeister nicht sehr begeistert sein.“

„Er muss ja nicht mitmachen“, sagte das Mädchen. „Zumindest für den Anfang. Er ist ja eh nie zu Hause.“

Diese leichtfertig geäußerten Worte versetzten Kerstin einen Stich ins Herz, doch leider sprach Lara nur die Wahrheit aus.

„Also lassen wir ihn erst einmal außen vor“, sagte Kerstin mit einem Nicken. „Er muss auch gar nichts davon mitbekommen, solange wir nicht selbst ausprobiert haben, was wir verändern können.“

„Hast du etwa Zweifel, dass wir es schaffen?“, fragte Lara.

„Ja, habe ich“, gab Kerstin zu. „Aber wir machen es trotzdem. Alles andere wäre ignorant.“

Kapitel 3

„Das ist ja komplizierter als ich dachte.“ Kerstin seufzte, während sie den Einkaufswagen durch den breiten Gang des Supermarktes navigierte. Lara begleitete sie murrend.

Schon während der ersten zehn Minuten ihres Einkaufs musste sie ihre Tochter bremsen, denn es stellte sich heraus, dass das Mädchen eine Menge über ökologisches Einkaufsverhalten wusste. Ihr Wissen überwog sogar das von Kerstin, obwohl diese das ganze vergangene Wochenende darüber recherchiert hatte.

Das geschnittene Brot wollte Lara liegen lassen und stattdessen lieber selbst Brot backen. Das war unverpackt und enthielt nicht so viele extra Zutaten, die eh ungesund waren.

Gefrorene Waren kosteten zu viel Energie in der Aufbewahrung, weil das Gefriergerät ja fortwährend lief, also sollten sie lieber auf frische Waren oder wenigstens Konserven in Gläsern zurückgreifen, meinte Lara. Blechbüchsenkonserven waren nach ihrer Auffassung wegen des hohen Energieeinsatzes bei ihrer Herstellung und der Einmalbenutzung ebenso tabu wie die Plastikverpackungen von Nudeln und Reis.

„Können wir uns nicht erst einmal auf eine Sache konzentrieren?“, bat Kerstin leicht genervt und umschlang

den Griff des Einkaufswagens so fest, dass ihre Fingerknöchelchen weiß hervortraten. „Das Verpackungsthema ist vielleicht eher etwas für später. Wir wissen viel zu wenig darüber. Möglicherweise ist Plastik nicht IMMER schlecht, schließlich hat es wenig Gewicht.“

Lara, die vor ihr herlief und allerhand kritische Kommentare zu den Auslagen parat hatte, drehte sich mit wütendem Blick zu ihrer Mutter um.

Doch Kerstin wollte sich nicht auf einen Streit einlassen und schlug schnell vor: „Zum Beispiel könnten wir erst einmal nur Biosachen kaufen. Davon gibt es eine große Auswahl. Sieh mal hier,“ sie nahm eine Flasche Olivenöl aus dem Regal, „das ist kaltgepresstes Olivenöl in Bioqualität.“

Sie stellte die Flasche in den Einkaufswagen, aus dem Lara sie sofort wieder heraus angelte. Sie prüfte das Etikett und kommentierte die Herkunft. „Das wurde aus Tunesien eingeflogen“, sagte sie mit gerümpfter Nase. „Mit dem Flugzeug.“

„Liebling, Oliven wachsen nun mal nicht in Deutschland. Die kommen immer von weiter her.“ Dann fiel ihr ein: „Vermutlich wird uns das Öl sogar mit dem Schiff oder Lastwagen geliefert und nicht mit dem Flugzeug, denn nur verderbliche Waren nehmen den Luftweg.“

Lara stellte das Olivenöl in den Wagen, der sich wegen ihrer kritischen Genauigkeit nur schleppend füllte. Widerwillig ließ sie sich von Kerstins Argument überzeugen.

Sie gingen weiter in die Gemüseabteilung.

„Was steht noch auf unserem Einkaufszettel?“, fragte Kerstin.

„Kartoffeln, Mais, Paprika“, las Lara vor.

So zog Kerstin einen Beutel Biokartoffeln vom aufgetürmten Stapel der Schütte, reichte ihn dieses Mal direkt an ihre Tochter weiter, damit diese das Etikett prüfen konnte.

„Ach, Mama!“, sagte sie ganz entrüstet. „Die stammen aus Ägypten.“

„Wie bitte?“ Das erschien nun auch Kerstin unangemessen. „Zeig mal her!“

Lara hatte recht: Die Erdknollen kamen wirklich aus Ägypten. Wieso um alles in der Welt kommen Kartoffeln aus Übersee, wenn man sie doch auch im eigenen Land anbaut? Kerstin nahm sich vor, mehr darüber in Erfahrung zu bringen. Reichten die Produktionsmengen im Inland vielleicht nicht aus, so dass sie hinzugekauft werden mussten?

„Und was machen wir jetzt? Wir brauchen doch Kartoffeln.“ Ratlos stand Kerstin da. Sie gab nur ungern zu, dass sie vor einem Konsumdilemma stand. Sollte sie das Bioprodukt aus dem Ausland in den Wagen packen, oder doch lieber zur konventionell angebauten Erdfrucht greifen, die zwar aus dem Umland stammte, jedoch höchstwahrscheinlich mit Pestiziden und Kunstdünger hochgezogen worden war? „Müssen wir jetzt ausrechnen,

welche Variante den niedrigeren CO₂-Ausstoß verursacht hat?“ Sie verdrehte die Augen.

Als eine Supermarktangestellte mit einem Wagen, angefüllt mit weiteren Waren, an ihnen vorbeilief, hielt Kerstin sie auf. „Entschuldigen Sie bitte, haben Sie auch Biokartoffeln, die aus der Region kommen?“ Kerstin hielt ihr die ägyptischen Kartoffeln entgegen. „Die hier haben mehrere Zeitzonen hinter sich.“

Verwundert über die Frage griff die Mitarbeiterin nach den Kartoffeln und sah sich das Etikett an.

„Oh, Ägypten“, staunte sie nun selbst. Dann blickte sie über die verschiedenen Schütten, in denen festkochende Kartoffeln, mehlig-kochende Kartoffeln, Kartoffeln aus der Region, Frühkartoffeln, Babykartoffeln, Kartoffeln von verschiedenen Herstellern und aus verschiedenen Anbaugebieten aufgereiht standen. „Ne, bio aus der Region haben wir nicht, tut mir Leid“, sagte sie schließlich und gab Kerstin die ausländischen Kartoffeln mit einem Schulterzucken wieder zurück.

„Das macht doch sowieso keinen Unterschied“, hörte Kerstin jemanden sagen. Sie drehte sich zu der älteren Frau um, die hinter ihr aufgetaucht war. Sie war einen Kopf kleiner als Kerstin, ihre weißen, lockigen Haare wippten, als sie krächzend lachte.

„Bio oder nicht bio ist doch schnurz piep egal. Ist doch eh alles nur Augenwischerei.“ Sie schien überzeugt von ihrer Meinung.

Die Supermarktangestellte war derweil weitergegangen.

„Bei Bioprodukten werden aber weniger Pestizide und kein Kunstdünger eingesetzt“, erklärte Kerstin freundlich. Sie spürte den dringenden Wunsch, ihr mühsam erworbenes Wissen weiterzugeben.

Doch die ältere Dame war resistent gegen den Aufklärungsversuch. Sie machte eine wegwerfende Handbewegung und sagte nur „Ach“. Sie wollte sich schon abwenden, als ihr noch etwas einfiel. „Ich gehe ja jeden Freitag auf dem Wochenmarkt einkaufen. Da gibt es immer frische Ware aus der Region. Das ist viel wichtiger als bio.“

„Stimmt überhaupt nicht“, widersprach Lara. „Bio ist wichtiger.“

Kerstin blickte ihre Tochter zuerst erschrocken, dann mahnend an. Es war ihr peinlich, dass das Mädchen so vorlaut war. Lara jedoch zuckte nur mit den Schultern und wandte sich wieder den Kartoffeln zu. Sie hievte eine der Beutel mit Biokartoffeln in den Einkaufswagen. „Ist also entschieden“, sagte sie selbstbewusst und schob den Wagen weiter.

Kerstin blickte der alten Dame hinterher, die ebenfalls weiterzog. Musste denn alles in einem Kampf über Recht oder Unrecht enden? Vielleicht lag die Wahrheit irgendwo in der Mitte. Für Kerstin war die Idee mit dem Wochenmarkt jedenfalls einen Versuch wert.

Doch zuerst musste sie den Besuch im Supermarkt überstehen, denn der zog sich zäh wie Kaugummi dahin, machte Kerstin überhaupt keinen Spaß, während sich Lara offenbar in ihrem Element fühlte. In den Kübeln und Regalen waren herkömmliche und nachhaltige Lebensmittel bunt gemischt, die Auswahl war eine Wissenschaft für sich, wenn man alles berücksichtigen wollte. So auch beim nächsten Punkt auf ihrer Einkaufsliste: Mais. Lara wendete die in Plastik eingeschweißten, vorgekochten Biomaiskolben in den Händen. Sie schien auch von diesem Produkt nicht besonders begeistert zu sein.

„Mit der Sorte haben wir schon mehrfach schlechte Erfahrungen gemacht“, sagte Kerstin. „Der war schon zweimal beim Auspacken schlecht, wahrscheinlich weil im Plastik ein kleines Loch war und er vor sich hingammeln konnte.“

Sie schüttelte sich in Gedanken an den säuerlichen Geruch, den das Nahrungsmittel verströmt hatte. Ihr war nichts anderes übriggeblieben, als ihn direkt nach dem Öffnen im Mülleimer zu versenken. Seitdem hatte sie ihn nie wieder gekauft.

„Das ist auch so unnötig.“ Lara legte den Mais zurück ins Fach. „Wieso kocht man die Maiskolben und verpackt sie in dieses olle Plastik, wenn sie roh auch ohne Verpackung eine Weile halten?“

„Ich habe keine Ahnung, Liebes. Vielleicht ist er zu lange unterwegs und deshalb gar nicht mehr frisch, wenn er im Laden ankommt.“

„Dann gibt es eben keinen Mais“, entschied Lara.

„Wir sollen ganz darauf verzichten?“ Kerstin war verärgert. Sie liebte Mais.

„Wenn es kein Biomais ist, dann lieber gar keinen Mais.“ Lara hatte sich festgelegt. „Genmanipulierter Mais geht gar nicht, Mama. Wirklich nicht. Das ist das Schlimmste überhaupt.“

Kerstins anfängliche Motivation, eine klimafreundliche Ernährung auf die Beine zu stellen und dafür nur die besten, ebenfalls klimafreundlichen Lebensmittel zu verwenden, fiel immer mehr in sich zusammen. Ohne ein weiteres Wort holte sie sich die Kontrolle über den Einkaufswagen zurück und steuerte auf die Kasse zu.

„Vielleicht können wir ja selbst Kartoffeln anbauen“, schlug Lara wenig später vor, während sie in der langen Schlange an der Kasse standen. „Das wäre bio, unverpackt und wir können es direkt vor der Tür ernten.“

Kerstin hob die Augenbrauen. Die Idee war gar nicht so schlecht. Schließlich hatten sie einen großen Garten, den sie gar nicht richtig nutzten.

„Läuft wohl darauf hinaus, dass wir alles selber machen müssen“, sagte Kerstin maulend, als Antwort auf die eigentlich gute Idee ihrer Tochter. Sie war genervt von dem Einkauf und den damit verbundenen Dingen, die es

zu beachten gab. Offenbar war es viel leichter, zu den konventionellen, umweltschädlichen Produkten zu greifen, als die wirklich ökologischen Angebote aus der Masse herauszusuchen. Zwar hatten sie eine gewisse Entscheidungsfreiheit, doch durch die Sucherei und das ewige Vergleichen war der Aufwand dafür viel zu hoch. Das musste doch auch leichter gehen, zum Beispiel indem nachhaltige Produkte zum neuen Normal wurden.

*

Lara und Melanie bahnten sich einen Weg durch die Menge der Schüler, die alle ein ruhiges Plätzchen in der Kantine suchten. So auch die beiden Freundinnen, die ihren Lieblingsplatz am Fenster anvisierten. Beide Mädchen balancierten ihr Mittagessen auf ihren Tablett. Lara war die Wahl heute schwerer als sonst gefallen, denn es gab weder rein vegane noch vegetarische Gerichte in der Auslage. So fanden sich nun auf ihrem Tablett bloß ein gemischter Salat, eine Banane und zwei Äpfel. Den zweiten Apfel hatte sie sich vorsorglich gekauft, weil sie befürchten musste, in einer der nächsten Stunden wieder Magenknurren zu bekommen.

Trotzdem war sie gut gelaunt. „Meine Mutter will echt was ändern“, sagte Lara gerade über ihre Schulter hinweg, in Richtung der hinter ihr laufenden Freundin.

„Klasse. Aber hält sie das auch durch?“, fragte Melanie.

„Werden wir ja sehen. Im Moment sieht es gut aus.“

Lara beschleunigte ihre Schritte, als sie ihre Mitschülerin Patrizia bemerkte. Die Schülersprecherin steuerte mit ihren Freunden aus der Oberstufe in die gleiche Richtung wie sie.

Erleichtert, das Wettrennen gewonnen zu haben, ließ Lara sich auf die mit rotem Plastik bezogene Bank fallen. Sie stellte ihr Tablett ab und sah schadenfroh, wie Patrizia abbremsen musste und sich verärgert in eine andere Richtung verzog.

„Ich hätte nie geglaubt“, setzte Lara ihr Gespräch mit der Freundin fort, „dass sich eines meiner Elternteile mal für das Klima interessiert, oder sogar dafür einsetzt.“

„Also meine Eltern machen das nicht“, sagte Melanie. „Es war gut, dass deine Mutter mal mit auf eine Freitagsdemo gekommen ist. Das hat bestimmt ihre Meinung geändert.“

„Ach, sie war schon lange pro Naturschutz“, sagte Lara. „Aber sie hat nie etwas verändert, sondern die Zustände akzeptiert, als könnte sie eh nichts tun.“

„So wie dein Dad?“, fragte Melanie vorsichtig.

„Hm“, machte Lara nur und stopfte sich eine Gabel voller Salat in den Mund, um darauf nicht ausführlicher antworten zu müssen. Ihr ging es gehörig auf die Nerven, dass ihr Vater so ablehnend gegenüber Veränderungen war. Zwar erlaubte er ihr, dass sie für den Klimastreik regelmäßig dem Unterricht fernblieb, aber er selbst würde wohl nie etwas gegen den Klimawandel unternehmen.

Melanie sah sie in Erwartung einer Antwort an.

„Er hat zu viel zu tun bei seiner Arbeit“, sagte Lara deshalb schnell. Doch in ihren eigenen Ohren wirkte diese Erklärung schwach. Wenn Arbeit die Erwachsenen so einnahm, dass sie nicht einmal mehr die drängendsten Probleme der Welt angehen konnten, dann wollte sie niemals einen Beruf ergreifen. Arbeit sollte nicht nur zum Geldverdienen herhalten, sondern auch gesellschaftliche Dinge verändern, Probleme lösen oder Umstände verbessern. Sie war sich nicht ganz im Klaren darüber, welche Probleme ihr Vater mit seiner Arbeit zu lösen versuchte.

„Apropos Arbeit“, griff Melanie den Punkt auf, „wir schreiben nachher einen Test. Meinst du mit diesem mageren Mittagessen hast du genug Hirnkapazität dafür?“ Sie wies auf den Salat in dem Plastischälchen, den Lara mit wenig Genuss verspeiste.

Lara zuckte mit den Schultern. „Ich hätte schon Appetit gehabt auf DEIN Essen“, sagte sie und wies auf den Teller Spaghetti mit Tomatensoße und Fleischbällchen, den sich ihre Freundin an der Ausgabe geholt hatte.

„Magst du was abhaben?“, fragte Melanie. „Ich teile es gerne mit dir.“

„Ne, lass mal. Ich will nicht gleich alles wieder über den Haufen werfen. Ist ja schließlich fürs Klima.“ Sie lächelte verkniffen.

Melanie sah sich um und betrachtete die lange Schlange der Schüler, die an der Essensausgabe nachgerückt waren. „Die Auswahl könnte echt besser sein“, stellte sie nachdenklich fest. „Sie könnten ja wenigstens EIN veganes Essen kochen.“

Lara folgte dem Blick ihrer Freundin. An drei verschiedenen Stationen wurde jeweils ein Gericht angeboten. Heute waren es neben dem Spaghettigericht noch in Kochschinken eingewickelter Spargel und Spargelsuppe. Letztere war mit Butter und Milch zubereitet, das hatte Lara bei einer der Mitarbeiterinnen in Erfahrung bringen können, so dass auch dieses Gericht für die vegane Ernährung untauglich war. Diese Art der Auswahl wiederholte sich täglich.

„Meine Mutter hat recht“, sagte Lara sehr nachdenklich.

„Womit denn?“

„Dass das ganze System verändert werden muss.“

„Rufst du jetzt die Revolution aus?“ Melanie lachte kurz auf, wurde dann aber sogleich wieder ernst, als Lara nicht in das Lachen einstimmte. „Das machst du nicht, oder?!“ In ihre Stimme schlich sich Besorgnis.

„Quatsch“, sagte Lara sofort. „Aber wir müssen unbedingt etwas tun.“ Sie wies auf ihren Salat, der zwar vegan war, jedoch keine tägliche Lösung sein konnte. „Hier muss sich etwas ändern.“

Melanie räusperte sich. „Wusstest du“, begann sie zögerlich, „dass eine rein pflanzliche Ernährung sogar

gesünder ist, als die mit viel Fleisch und Milchprodukten? Mein Vater hat das erzählt. Er kennt sich als Krankenpfleger mit gesunder Ernährung echt gut aus.“

Lara sah sie trübe an. „Das wusste ich schon. Aber nicht einmal das scheint ein Grund für die meisten zu sein, ihre Ernährung umzustellen. Oder ist dein Vater Veganer?“

„Nö.“ Melanie schüttelte den Kopf.

„Ob das immer so ist?“, fragte sich Lara laut, „dass etwas, das für uns Menschen gesünder ist, auch für das Klima besser ist?“

„Oder andersherum“, gab Melanie zu Bedenken. „Eigentlich müsste es uns viel leichter fallen, etwas zu verändern, weil es auch für uns besser ist.“

„Verrückte Welt“, sagte Lara nur.

Ab da verfielen die beiden Mädchen in Schweigen und konzentrierten sich nur noch auf ihr Essen. Pünktlich zum Pausenende brachten sie ihre Tablett zurück und wollten gerade die Kantine verlassen, als Laras Blick auf eine Mitarbeiterin in der Küche fiel. Die junge Frau, wie alle Mitarbeiterinnen mit Kittel, Häubchen und Plastikhandschuhen bekleidet, strich Essensreste von den Tellern in eine große, graue Mülltonne.

Sogar mehrere Packungen Salat, halb aufgeessen, wanderten durch ihre Hände in den Müll.

„Los, Lara, wir kommen noch zu spät“, rief Melanie ihr vom Eingang aus zu.

Widerwillig löste sich Lara von dem Schauspiel, das sie nicht recht einzuordnen wusste. So viel Essen, das entsorgt wurde. Jetzt, da sie die teilweise weiten Transportwege für Nahrungsmittel kannte, wurde ihr bei dieser Erkenntnis ganz flau im Magen. Hier lief so einiges schief.

Kapitel 4

Sie hörten Max' Auto vorfahren. Das beruhigende Verstummen des Motors ließ Vorfreude in ihnen aufsteigen. Gleich würde der Familienvater nach einer Woche Auswärtsarbeit endlich wieder zuhause sein.

„Schnell, zünd' die Kerzen an!“, sagte Kerstin zu ihrer Tochter und holte selbst noch schnell die Schälchen mit Essen aus dem Backofen. Eilig verteilte sie diese in die Lücken auf dem Esstisch, rückte hier und da noch etwas zurecht.

Lara war aufgeregt. Ihre Hände zitterten, als sie die bunten Kerzen entzündete, die in der Mitte des reich gedeckten Tisches zwischen Frühlingsblumen, Tulpen und Anemonen, standen. Gleich darauf fiel ein gemütlicher Schein auf das arrangierte Buffet. Verschiedene Gefäße voller unterschiedlicher Gemüsevariationen bedeckten fast die gesamte Tischplatte: Babykartoffeln mit Salzkruste, gebratene Champignons, grüner Spargel mit gerösteten Sonnenblumenkernen, Rote-Beete-Salat, selbstgebackenes Weißbrot und viele weitere Leckereien.

Das Klappen der Autotür war zu hören, dann Schritte auf den Steinfliesen und schließlich der Schlüssel im Schloss. Als die Haustür langsam aufschwang, standen Kerstin und Lara erwartungsvoll neben dem Esstisch und machten feierliche Gesichter. Max sah sie an und

verharrte in seiner Bewegung. In seinem azurblauen Hemd und der schwarzen Bundfaltenhose sah er wie immer richtig schick aus, als hätte er die Garderobe gerade erst angelegt und nicht schon den ganzen Tag darin zugebracht. Seine kurzen, dunklen Haare lagen perfekt und selbst der ergraute Dreitagebart wirkte gepflegt in seinem attraktiven Gesicht. Nur in seinen Augen sah man die chronische Müdigkeit, die ihn schon seit Monaten überallhin begleitete.

„Was steht ihr denn so parat?“, fragte er mit erstauntem Blick. „Habe ich meinen Geburtstag vergessen?“

„Wir freuen uns, dass du endlich wieder zuhause bist“, sagte Kerstin grinsend. „Das wollen wir mit einem schönen Essen feiern.“ Sie wies auf den gedeckten Tisch.

Er lächelte zögerlich, als wüsste er nicht, was er davon halten sollte. „Schnuppert ziemlich gut“, bemerkte er.

Als er seine schwere Reisetasche von der Schulter auf den Boden gleiten ließ, konnte Kerstin für einen Augenblick die tiefe Erschöpfung bemerken, die er gut zu verbergen verstand. Gerade eben war sie kurz in seinem Gesicht aufgeblitzt, nur um gleich darauf wieder hinter seiner starken Fassade zu verschwinden. Kerstin ging auf Max zu und legte ihm die Arme um die Schultern. Als er sich an sie lehnte, spürte sie deutlich sein schweres Gewicht, als würde er sich an ihr abstützen, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Auf einmal bereute sie, dass sie das Überraschungessen ausgerechnet auf den

Freitagabend gelegt hatten. Sie hätten Max genauso gut auch noch am Samstag ein veganes Buffet auftischen können, um ihn in ihre neue Ernährungsweise einzu beziehen. Dann hätte er zumindest schon einmal eine Nacht in seinem eigenen Bett geschlafen und sich ein wenig von der strapaziösen Woche erholen können. Doch für eine Planänderung war es nun deutlich zu spät.

Max löste sich aus der Umarmung mit seiner Frau und begrüßte nun auch Lara. „Hallo, Prinzessin“, sagte er sanft und gab ihr einen Kuss auf den Scheitel.

„Schön, dass du wieder zuhause bist, Papa“, sagte Lara und lächelte ihn liebevoll an. Kerstin wusste, dass sie ihren Vater sehr vermisste, auch wenn sie es nur selten zugab. Schließlich war sie schon eine unabhängige Fünfzehnjährige, die ihre Eltern nicht mehr brauchte.

Max ging an den gedeckten Tisch heran und naschte von den Kartoffeln. Er wirkte regelrecht ausgehungert, denn er steckte sich erst zwei, dann drei Kartoffelchen in den Mund. „Habt ihr das alles selbst gekocht?“, fragte er überrascht. Für gewöhnlich aßen die Vogts außerhalb der heimischen Küche in Restaurants oder bestellten sich etwas beim Lieferdienst. Kerstins Repertoire an Rezepten für frisch zubereitete Gerichte war bis vor Kurzem noch recht überschaubar gewesen. Heute jedoch konnten Mutter und Tochter stolz bestätigen, dass sie die veganen Köstlichkeiten gemeinsam zubereitet hatten. Noch dazu waren alle Zutaten der Gerichte bio und regional

eingekauft. Die Kräuter kamen sogar von ihrer eigenen Fensterbank. Dennoch hatten sie den Berg an Verpackungsmüll nicht verhindern können.

Sie wollten endlich das Ergebnis ihrer ersten erfolgreichen zwei Wochen rein pflanzlicher Ernährung mit Max teilen. Es war ihnen bislang gut gelungen, mit ein paar Ausnahmen bei Laras Mittagessen in der Schulkantine, in der nach wie vor kaum vegetarische, und erst recht keine veganen Gerichte zur Auswahl standen.

„Hab ich noch Zeit, um mich frisch zu machen?“, fragte Max angespannt.

„Klar“, sagte Kerstin.

Als Max sich nach oben ins Badezimmer zurückzog, legte sie ihrer Tochter den Arm um die Schultern.

„Ich finde es wirklich toll“, sagte Kerstin mit Blick auf den gedeckten Tisch. „Wir haben uns selbst übertroffen.“

Lara nickte sichtlich zufrieden.

Etwa zehn Minuten später kam Max zurück und setzte sich wortlos an den Tisch. Er zog sein Mobiltelefon aus der Hemdtasche und starrte auf das Display. Sein Telefon war ein allgegenwärtiger Begleiter, egal ob unterwegs oder im Haus. Er nahm es überallhin mit, immer wieder prüfend, ob sich jemand gemeldet hatte. Vornehmlich galt diese Aufmerksamkeit seinem Chef, der sich nicht um Feierabendzeiten oder Wochenenden scherte. Wie immer legte er es dicht neben seinen Teller, damit er keine wichtigen Nachrichten verpasste. Kerstin holte kurz Luft, weil

sie ihn bitten wollte, die Arbeit mal für eine Weile zu vergessen, doch sie wollte die Stimmung nicht mit spitzen Kommentaren verderben. Also ließ sie ihn gewähren und wünschte allen einen guten Appetit.

Während sie sich die Serviette auf ihren Schoß legte, sagte sie: „Wir haben ein bisschen experimentiert während der letzten zwei Wochen. Das hier sind unsere absoluten Favoriten.“

„Hm, ja, ist ganz gut“, sagte Max, nachdem er sich den grünen Spargel in den Mund geschoben hatte.

Eine Weile aßen sie schweigend. Immer wieder blickte Max dabei auf sein Handy, als würde er eine wichtige Nachricht erwarten.

„Sind das spanische Tapas?“, fragte er.

„So etwas in der Art“, gab Kerstin zurück.

„Wo sind denn die Datteln im Speckmantel?“, sagte er.
„Ist das nicht ein Klassiker?“

„Nun“, sagte Kerstin mit einem Seitenblick zu Lara, die sich ein Kichern nur schwer verkneifen konnte, „wir haben ganz spezielle Tapas gemacht. Da gibt es keine Datteln im Speckmantel. Weil das Fleisch wäre.“

Er kaute auf einem Champignon rum, dabei glitt sein Blick über den gesamten Tisch, erfasste jede einzelne Schüssel. „Da ist ja überall kein Fleisch dabei“, stellte er schließlich fest.

Lara konnte nicht mehr an sich halten und ließ die angehaltene Spannung mit einem lauten Prusten heraus.

„Ja, das ist ja der Sinn bei dieser Übung“, sagte sie amüsiert.

Abrupt hörte Max mit dem Kauen auf und sah sie entgeistert an.

„Du kommst gerade in den Genuss rein pflanzlicher Nahrung“, erklärte Kerstin und machte dabei die Gestik einer Flugbegleiterin, die statt der Bordinstruktionen nun den Esstisch präsentierte. „Eine der klimafreundlichsten Ernährungsweisen auf unserem schönen Planeten Erde.“

Max ließ sein Besteck klirrend auf den Teller fallen. „Wollt ihr mich veralbern? Es gibt kein Fleisch?“

„Bis eben hast du es doch gar nicht vermisst“, behauptete Kerstin.

„Hab gedacht, das kommt noch.“ Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und blickte erneut zu den verschiedenen Schälchen auf dem Tisch. „Jetzt bin ich aber enttäuscht.“

„Was isst du denn sonst so?“, wollte Lara, ehrlich interessiert, wissen. „Gibt es im Hotel vielleicht auch veganes Essen?“

Max musste spontan lachen. „Ne, Kleines, da gibt es ordentliche Haxe, jeden Mittwoch Wiener Schnitzel und so viel Wurst und Speck zum Frühstück, wie das Herz begehrt.“

„Daher kommt also dein kleines Päckchen Hüftgold“, neckte Kerstin ihren Mann und tätschelte seinen Bauch.

Sein harscher Blick sprach Bände, so dass Kerstin schlagartig wieder ernst wurde. Nicht einmal Späße konnte man noch mit ihm machen. Sie rückte den Stuhl zurück und eilte in die offene Küche, um sich ein Glas Weißwein einzuschenken. Derweil erzählte Lara ihrem Vater stolz, wie eisern sie in den letzten Wochen ihre Ernährung umgestellt hatten. Das alles für den Klimaschutz, damit sich ihre ökologischen Fußabdrücke verkleinerten.

„Da bin ich aber gespannt, ob ihr das auch mindestens ein ganzes Jahr durchhaltet. Ansonsten zählt es ja nicht.“

Kerstin kam mit ihrem Glas Wein in der Hand zurück an den Tisch und setzte sich wieder. „Das schaffen wir schon. Uns schmeckt es ja, nicht wahr Lara?“

„Ja total. Es gibt wirklich leckere Rezepte“, sagte Lara begeistert. „Nur das Problem mit der Schule müssen wir noch lösen. In der Kantine gibt es nämlich weder bio noch vegetarisch oder vegan. Das ist voll ätzend.“

„Eins nach dem anderen“, sagte Kerstin und zwinkerte ihrer Tochter zu, die theatralisch das Gesicht verzog. Lara wollte immer alles auf einmal ändern. Kerstin befürchtete, dass sie bei Laras Taktik schnell wieder in alte Muster zurückfallen würden. Sie wollte lieber Stück für Stück Änderungen in ihren Alltag integrieren und sich daran gewöhnen. So wie sie es jetzt mit ihrer Ernährung und ihrem Einkaufsverhalten taten.

„Also mir hat das Essen nicht gereicht“, verkündete Max plötzlich, nachdem die meisten Tapas-Schälchen

gelehrt waren und er die letzte Scheibe Brot in den Mund geschoben hatte. „Ich habe immer noch Hunger.“

Kerstin sah ihn erstaunt an. „Wirklich? Na gut“, Kerstin dachte kurz nach, „ich könnte dir noch etwas machen.“

„Ist dann Fleisch dabei?“

Ihr entfuhr ein enttäuschter Stöhner, und auch Lara sah betroffen drein.

„Wir haben leider nichts da“, sagte Kerstin.

„Nicht mal im Tiefkühler?“ Max stand auf, ohne eine Antwort abzuwarten, und riss die Tür zum Tiefkühlgerät auf, hektisch auf der Suche wie ein Süchtiger nach seinem Stoff. Er musste sich selbst davon überzeugen, dass wirklich kein tiefgekühltes Steak vorrätig war. Energisch warf er die Tür des Geräts wieder zu.

„Dann bestelle ich uns jetzt Hamburger“, sagte er entschieden und nahm sein Mobiltelefon. „Lara, du auch?“

Mit großen Augen sah sie ihren Vater an, der bereits die Nummer eintippte. „Nein“, sagte sie langgezogen und setzte verunsichert ein halbes Fragezeichen an das Ende ihrer Aussage. „Mama und ich essen gerade kein Fleisch“, brachte er ihm in Erinnerung.

Max lachte. „Es wird ja wohl Ausnahmen geben dürfen“, sagte er, mittlerweile mit dem Telefon am Ohr. Nebenbei nahm er sich noch ein Bier aus dem Kühlschrank und öffnete es geschickt mit einer Hand.

„Wir wollen erst einmal einen ganzen Monat schaffen“, erklärte Lara, doch ihr Vater hörte schon nicht mehr zu,

weil am anderen Ende der Leitung abgenommen wurde und er seine Bestellung aufgeben konnte.

Enttäuscht räumte Kerstin die benutzten Teller und Schälchen vom Tisch in die Spüle. Sie hörte ihn gleich zwei Hamburger bestellen, dick belegt mit doppelten Fleischbratlingen und einer ordentlichen Schicht Käse. Lara kam ihrer Mutter hinterher, ebenfalls in beiden Händen Geschirr balancierend. „Das war wohl ein Reinfall“, sagte sie missmutig.

„Mach dir nichts draus“, sagte Kerstin und legte die Hand auf Laras Rücken. „Wir machen trotzdem weiter. Für Papa denke ich mir was aus, damit er nicht verhungern muss.“

Max setzte sich an den mittlerweile geleerten Esstisch und starrte vor sich hin, nur an seinem Bier nippend. Für Lara war das ein willkommener Anlass, ihr Anliegen noch einmal klarzumachen. Sie setzte sich zu ihm an den Tisch.

„Schade, dass dir das Essen nicht gereicht hat“, begann sie vorsichtig. „Wir wollten wenigstens an einem Abend in der Woche auch mit dir zusammen mal ausschließlich pflanzlich essen. So als Probe.“

„Probe für was?“, fragte Max gereizt. „Wozu soll es gut sein, zu verzichten? Bekommt doch eh keiner mit, ob wir hier auf Fleisch und Käse verzichten.“

„Es macht einen Unterschied, weil wir dadurch einen kleineren Fußabdruck hinterlassen“, sagte Lara unbeirrt. „Wenn alle so essen würden, und sei es nur einen Tag pro

Woche, dann würden wir riesige Mengen an Kohlendioxid einsparen.“

„Die entscheidenden Wörtchen sind ‚wenn alle so essen würden‘ meine Liebe“, sagte er besserwisserisch. „Ihr allein könnt doch gar nichts ausrichten, nur weil ihr zuhause andere Zutaten in den Topf schmeißt. Geh’ lieber weiter auf die Demos, damit die Verantwortlichen ein paar neue Gesetze für den Klimaschutz erlassen. Das bringt viel mehr. Die Leute ändern doch nur etwas, wenn es Regeln und Vorgaben dafür gibt. Dafür ist unsere Regierung zuständig.“

Lara sog die Luft ein. Inzwischen hatte sich auch Kerstin zurück an den Esstisch gesetzt. Sie bemerkte den Zorn, der in ihrer Tochter aufstieg. Max hingegen schien das völlig zu übersehen.

„Es passiert doch trotz Demos überhaupt nichts“, protestierte das Mädchen.

„Dann lerne für einen Beruf, in dem du etwas verändern kannst“, schlug Max plötzlich vor. „Werde Maschinenbauingenieurin, dann kannst du die nächste Generation Elektroautos entwickeln.“

„Mit Technologie lassen sich nicht alle Probleme der Welt lösen, Schatz“, mischte sich nun auch Kerstin ein. „Wusstest du zum Beispiel, dass durch den Strommix in Deutschland, der überwiegend aus Kohlestrom besteht, das Elektroauto mehr Kohlendioxid ausstößt als ein Benziner?“

Max sah sie verwundert an und auch Lara wandte ihrer Mutter neugierig das Gesicht zu. „Woher weißt du so etwas?“, fragte er.

„Hab mich schlau gemacht.“ Sie legte nach. „Zudem werden für elektronisch betriebene Autos Rohstoffe gebraucht, die nicht unendlich zur Verfügung stehen, ähnlich wie Erdöl. Wir verschieben also die Suche nach Erdölvorkommen auf die neue Suche nach Lanthan und andere Seltene Erden, die für die Batterien gebraucht werden. Für beides werden und wurden schon Kriege geführt. Technologie ist nicht das Allheilmittel. Im Gegenteil: Sie verursacht neue Probleme.“

„Ansonsten hättet ihr ja auch als nächstes vorgeschlagen, dass wir unsere Benziner gegen E-Autos tauschen“, sagte Max abschätzig. „Damit würde ich sicher auf halber Strecke zu den Baustellen liegen bleiben, weil es keine Stromzapfsäulen auf dem Weg gibt.“

Kerstin ließ sich nicht beirren. „Es wäre viel effektiver, das eigene Verhalten zu ändern, statt auf irgendwelche Gesetze oder neue Technologien zu warten.“

„Ja, genau, wir könnten zum Beispiel freiwillig aufs Auto verzichten“, rief Lara begeistert aus. Eine provokante Äußerung, insbesondere für ihren freiheitsliebenden Vater. Der ging auch sofort gegen diese Idee vor.

„Das kommt gar nicht in Frage“, polterte er. „Wollt ihr plötzlich alle technischen Errungenschaften abschaffen und wieder mit Kutschen unterwegs sein?“

„Ach, komm schon, Max.“ Kerstin war enttäuscht von seiner Art zu denken. „Es geht hier doch nicht um die Abschaffung von Komfort oder Fortschritt, sondern um einen gezielten Einsatz dessen, was uns zur Verfügung steht. Muss denn jeder ein eigenes Auto haben? Man könnte sich auch einen Fuhrpark mit der Nachbarschaft teilen. So ein Auto steht sowieso die meiste Zeit herum, da könnte es in der Zeit auch von jemand anderem genutzt werden.“

„Willst du etwa wirklich, dass unser hochgeschätzter Nachbar Zimbach im selben Auto herumfährt, wie du?“ Max sprach von ihrem direkten Nachbarn nebenan, mit dem sie trotz der Nähe kaum Kontakt hatten. Nur der Gartenzaun trennte sie, doch tatsächlich hatten sie bislang nur durch Beschwerden miteinander zu tun gehabt. Dem älteren Herrn war das turbulente Leben im Haus der Vogts, insbesondere als Lara noch ein Kind gewesen war, häufig zu viel geworden.

„Du findest auch für jede Lösung ein Problem“, zischte Lara.

Kerstin erschrak über die Heftigkeit, mit der das Mädchen plötzlich vom Tisch aufsprang. „Es könnte so einfach sein, ja sogar Spaß machen. Aber von unseren Ideen willst du ja nichts wissen. Lieber machst du einfach so weiter. Scheiß auf die Welt.“

„Lara!“, sagte Max streng und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Kerstin spürte sehr deutlich, dass es keinen Sinn hatte, sich weiter mit Max über das Thema zu streiten. Was ihnen blieb, war, das eigene Verhalten zu ändern. Sie mussten sich wohl oder übel damit abfinden, dass sie dabei nur zu zweit bleiben würden.

Fluchend wandte sich Lara von ihren Eltern ab und rannte die Treppe zur zweiten Etage des Hauses hinauf, um dort ihre Zimmertür hinter sich zuzuknallen. Im nächsten Moment war laute Musik zu hören.

„Musste das sein?“, fragte Kerstin erschöpft. „Wir haben doch sonst immer ganz sachlich über alles reden können.“ Sie war wirklich enttäuscht von ihm. Doch andererseits konnte sie in seinem Gesicht auch deutlich erkennen, wie traurig er über den Ausgang des Abends war.

„Also, wenn du es wissen willst“, sagte er, von einem Seufzen begleitet, „glaube ich, dass solche Diskussionen nichts bringen. Wir sollten dieses Problem den Leuten überlassen, die sich damit auskennen.“

„Du meinst den Wissenschaftlern? Auf die hört ja niemand. Die Politik nicht, die Gesellschaft nicht.“

Er schnaufte verächtlich. „Aber nur die Politik kann etwas dagegen ausrichten. Du kannst nicht das ganze System im Alleingang umkrepeln.“ Er hob sein Mobiltelefon vom Tisch, um auf das Display zu blicken. „Das muss von denen da oben geregelt werden. Deshalb war

ich auch dafür, dass Lara demonstrieren geht. Man muss denen auf die Nerven gehen, damit sie sich bewegen.“

„Und was ist mit uns?“

„Wie? Mit uns?“

„Mit unserer Verantwortung?“

Er sah sie mit großen Augen und gerunzelter Stirn an, als hätte sie ihm von der Landung eines außerirdischen Raumschiffs in ihrem Garten erzählt. „Wir machen doch nur, was alle anderen auch machen. Das sind die Zwänge der Gesellschaft.“

„Aber wir könnten daran auch etwas ändern.“

„Was willst du denn ändern? Veganerin werden?“ Aus seiner Stimme hörte sie deutlich den Stress heraus, der ihn häufig nachts im Bett wachhielt.

„Ja, zum Beispiel“, sagte Kerstin. „Wir könnten auch allgemein weniger konsumieren oder das Auto öfter mal stehen lassen.“

„Oh Gott“, spie Max verächtlich aus und nippte an seinem Bier.

„Was soll diese abschätzigste Reaktion?“, fragte Kerstin gekränkt.

Ergeben hob Max die Hände. „Nichts gegen deinen Ehrgeiz“, sagte er, „aber du als Einzelperson wirst mit Kaufverzicht oder Radtouren kaum etwas so Gewaltiges wie den Klimawandel aufhalten können.“

„Was schlägst du denn stattdessen vor?“, fragte sie herausfordernd. „Abwarten und Bier trinken?“ Sie wies auf die halb geleerte Flasche in seiner Hand.

„Klar, zum Beispiel. Und weiter auf die Demos gehen, so wie es meine Prinzessin tut.“ Er lächelte mit einem Mal liebevoll. „Sie macht es genau richtig. Sie zieht die Verantwortlichen zur Rechenschaft.“

„Sind die Regierungsvertreter wirklich die Verantwortlichen?“, fragte Kerstin. „Oder sind das nicht eher wir alle? Jeder Einzelne von uns?“

Er stand vom Tisch auf und stellte sich an die gläserne Terrassentür. Schweigend starrte er in die Dunkelheit.

„Du bist so gestresst in letzter Zeit“, bemerkte Kerstin nach einer Weile vorsichtig.

Er zuckte nur mit den Schultern, mit vor der Brust verschränkten Armen. Da klingelte es an der Haustür.

„Vom Hamburger gerettet“, sagte Kerstin zerknirscht, als Max ohne ein weiteres Wort zur Tür ging, um dem Lieferdienst zu öffnen.

*

„Lara, Schatz?“, fragte Kerstin und lugte vorsichtig in das Zimmer ihrer Teenager-Tochter. Die laute Musik hatte ihr Klopfen offenbar übertönt, eine Antwort darauf war ausgeblieben. „Kann ich kurz reinkommen?“

Lara saß mit mürrischem Blick auf ihrem Bett und starrte vor sich hin. Die Vorsicht ihrer Mutter ließ sie aber

offenbar weich werden, so dass sie herüberblickte und langsam nickte. Sie griff zu ihrem Smartphone, um damit die Musik leiser zu stellen. Kerstin schlüpfte dankbar in das Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Ihr Blick fiel auf die Wände des Zimmers und sie hielt inne.

„Was ist denn das?“, fragte sie erstaunt, während sie sich um ihre eigene Achse drehte und die Wände nacheinander betrachtete. Dort hingen selbst gezeichnete Plakate, auf denen verschiedene Überschriften prangten. Kerstin begriff, dass sie in einer bestimmten Reihenfolge dort angebracht waren.

„Was bedeutet das?“, wollte Kerstin wissen und deutete auf die Abbildungen.

Lara stand vom Bett auf und stellte sich neben ihre Mutter an die Tür. Eben noch hatte sie vor Zorn geglüht, doch mit einem Mal war sie wie verwandelt. Hoffnungsvoll und begeistert erklärte sie ihrer Mutter den von ihr entwickelten Zyklus für die anstehenden Veränderungen.

„Alles fängt mit der Bestandsaufnahme an“, sagte sie und tippte auf den ersten Block in der Kreislaufdarstellung des ersten Plakats. „Das haben wir gemacht, als wir den ökologischen Fußabdruck ermittelt haben. Jetzt wissen wir eine Zahl, eine Menge an Treibhausgas, die wir erzeugen und wie viel Erdfläche wir für unser ganzes Zeug verbrauchen.“

„Der nächste Punkt ist die Potenzialermittlung“, las Kerstin stirnrunzelnd vor.

„Genau. Haben wir auch gemacht“, sagte Lara. „Wir haben festgelegt, womit wir anfangen, wieviel CO₂ wir einsparen wollen und wie lange das dauern könnte.“

„Für die einzelnen Maßnahmen hast du das Plakat da entworfen“, stellte Kerstin fest und zeigte auf den großformatigen Zeichenkarton, auf dem in schönster Schrift „Ernährung“ prangte, und auch einige der von ihnen umgesetzten Änderungen aufgelistet waren: Wochenmarkteinkauf, Bioprodukte, Regionale Produkte, vegetarische Rezepte, vegane Rezepte, selbst gezogene Kräuter und Gemüse. „Wow.“ Kerstin war beeindruckt von der strukturierten Vorgehensweise. „Wann hast du das bloß alles gemacht?“

„Jeden Tag ein bisschen“, sagte Lara lächelnd.

„So wie es sein sollte“, gab Kerstin stolz zurück. „Genauso wie wir die Änderungen in unseren Alltag bringen wollen. Stück für Stück.“

Lara nickte und erklärte ihr auch noch die übrigen Punkte in ihrem ganz persönlichen Vorgehensmodell zur Veränderung: „Beim Punkt ‚Träumen‘ müssten wir uns zusammensetzen und mal so richtig frei überlegen, was wir alles verändern könnten, um dann aus der Liste etwas auszuwählen. Daraus ergibt sich dann der Punkt ‚Aktionsplan‘, der in diesem Schritt erstellt wird. Wir haben jetzt einfach schon mit dem nächsten Punkt

„Umsetzung“ angefangen. Aber da das ein Kreislauf ist, der immer wieder neu beginnt, können wir das bei unserer nächsten Runde ja anders machen.“

„Klingt super.“ Kerstin war fasziniert und unglaublich stolz auf ihre Tochter. Sofort musste sie daran denken, dass auch Max das alles sehen sollte, dann würde er begreifen, wie wichtig Lara der Schutz des Planeten wirklich war. Sie ging nicht nur auf diese Demos und erhob ihre Stimme, nein, sie war auch bereit, wirklich Initiative zu zeigen und etwas an ihrem eigenen Verhalten zu ändern. Kerstin fühlte sich inspiriert, es ihrer Tochter nachzumachen.

„Ganz zum Schluss hast du das ‚Feiern‘ gesetzt“, bemerkte Kerstin. „Das bekommt genauso viel Raum, wie die anderen Punkte?“

„Klar“, gab Lara wie selbstverständlich zurück. „Ist doch wichtig, Dinge auch richtig abzuschließen und zu feiern, dass man etwas geschafft hat. Wir hetzen doch sonst immer nur von einem Ziel zum nächsten. Ich hasse es, nach jedem Test immer schon für den nächsten lernen zu müssen, ohne mich mal für eine Weile über das Geschaffte zu freuen. Ich weiß gar nicht, wofür ich das eigentlich mache, außer den Test zu bestehen. Deshalb dachte ich, zu feiern passt gut rein. Wenn wir uns schon so viel vornehmen, müssen wir auch ordentlich abfeiern.“ Das Lächeln auf ihrem Gesicht verschwand. „Für Papa wäre das Feiern aber wahrscheinlich das Schnitzel als

Belohnung für seinen sonstigen Verzicht auf Fleisch. Er kapiert es nicht.“ Ihr war deutlich die Verachtung anzuhören, die sie für die Einstellung ihres Vaters empfand.

„Hab etwas mehr Verständnis für deinen Vater“, sagte Kerstin beschwichtigend. „Veränderung kommt nicht über Nacht. Wir haben ein paar Wochen gebraucht, um uns da langsam heranzutasten, ihn haben wir heute Abend hingegen gleich vor vollendete Tatsachen gestellt.“

„Aber er denkt doch sowieso, dass wir nichts ändern können. Er will lieber weiter auf die Politik warten.“

„Weil er nicht weiß, wo er selbst anfangen könnte“, sagte Kerstin. Sie brachte ehrliches Verständnis für die Haltung ihres Mannes auf. Es war nicht einfach, sich im Getriebe eines bestehenden Systems neu zu positionieren. „Er hat diesen tollen Plan noch nicht gesehen.“ Kerstin wies auf die Plakate, die ihre Tochter in sorgfältiger Handarbeit angefertigt hatte.

Lara nickte nachdenklich. Nach einer Weile sagte sie: „Wir könnten weiter an einem konkreten Plan arbeiten, als Hilfestellung für andere Leute, die mitmachen wollen. Wir könnten es den ‚Wandelplan‘ nennen.“

Kerstin sah sie begeistert an. „Das ist eine super Idee. Du hast hier ja auch schon viele Lösungsvorschläge aufgeschrieben.“ Kerstin trat an das Plakat heran, auf dem die Veränderungsmöglichkeiten im Bereich Ernährung aufgelistet waren. „Auch ein paar Dinge, die wir noch

nicht angegangen sind. Was wollen wir als Nächstes versuchen?“, fragte sie.

Laras Augen weiteten sich. „Du willst weitermachen? Auch noch nach diesem blöden Fehlschlag?“

„Wir sind doch insgesamt auf dem richtigen Weg“, sagte Kerstin überzeugt. „Wir zwei bekommen das schon hin, und wer mitmachen will, der macht schon irgendwann mit.“

„Auch Papa?“

„Vielleicht sogar Papa.“

Lara nickte. „Na, dann könnten wir uns als Nächstes vielleicht gegen Lebensmittelverschwendung einsetzen“, sagte sie erstaunlich präzise, als hätte sie sich längst Gedanken über ihre nächsten Schritte gemacht.

Kerstin sah sie fragend an, also sprach Lara weiter. „Ich habe in der Schulkantine gesehen, wie die Mitarbeiter in der Küche Essensreste entsorgen. Das geht alles in die schwarze Tonne, weil wir nicht einmal eine Biotonne haben. Außerdem ist das echt viel, was da zusammenkommt. Melanie und ich haben mal nachgesehen.“

„Was meinst du mit ‚ihr habt nachgesehen‘?“, fragte Kerstin überrascht.

Lara zog eine Grimasse. „Wir haben uns mal den Inhalt vom Container hinter der Mensa angesehen.“ Ihre Stimme wurde schrill. „Die schmeißen sogar Sachen weg, die noch essbar wären. Packungen mit Salat, den sie vorbereitet hatten, aber nicht verkaufen konnten.“

„Na ja, der wäre ja am nächsten Tag auch matschig.“

„Dann sollte man nicht so viele davon abfüllen“, sagte Lara. „In Deutschland werden jedes Jahr elf Millionen Tonnen Lebensmittel einfach so auf dem Müll entsorgt. Ein Drittel davon ist Obst und Gemüse, das aus anderen Ländern importiert wird. Da fällt also nicht nur der Anbau ins Gewicht, sondern auch noch Transport, Verpackung und Lagerung. Das ist eine üble Verschwendung von Ressourcen und völlig unnütz ausgestoßene Treibhausgase.“

Kerstin nickte. Sie verstand, was Lara an der Sache so quälte. „Daran können wir aber wenig ändern“, sagte sie. „Dem liegen systemische Probleme zugrunde. Das hat etwas mit Lieferketten zu tun.“ Mehr wusste sie auch nicht darüber.

„Wir könnten ja erst einmal damit anfangen, unseren Bioabfall nicht mehr in die Tonne zu werfen, sondern dafür einen Kompost im Garten aufzubauen. Daraus entsteht dann wertvolle Erde, in der man etwas anpflanzen kann.“ Mittlerweile war das Mädchen in Fahrt gekommen und warf mit Ideen nur so um sich.

Kerstin freute sich darüber, dass sie einen Ausweg aus der Wut und Frustration fand, die das gemeinsame Abendessen mit dem Vater ausgelöst hatte.

„Mit der kompostierten Erde könnten wir selbst Gemüse und Obst anbauen. Dann würden wir nicht nur die vielen Plastikverpackungen sparen, sondern auch den Transportweg und wir könnten immer frisch ernten, statt

die Sachen zu lagern, bis sie vergammeln und nur noch weggeworfen werden können.“

„Die Idee hat mir schon im Supermarkt gefallen“, sagte Kerstin begeistert. „Wir sollten wirklich damit anfangen. Wenn wir einen Teil unserer Lebensmittel, zum Beispiel etwas Gemüse und Kräuter, im Garten anbauen, lernen wir viel leichter, was gerade Saison hat. Dieses Wissen kann uns keiner mehr nehmen.“

„Wir können das dann auch alles in den Wandelplan schreiben“, schlug Lara begeistert vor. „Dann geben wir das Wissen weiter.“

„Also gut, dann haben wir einen neuen Plan. Was hältst du von einem Besuch in einem Gemeinschaftsgarten, um zu lernen, wie wir das am besten anstellen?“, fragte Kerstin.

Laras Lächeln ließ Kerstins Herz aufgehen. Eben noch waren sie zutiefst enttäuscht gewesen, dass sie Max nicht zum Mitmachen überzeugen konnten, doch jetzt befanden sie sich wieder auf dem richtigen Kurs.

*

Mitten in der Nacht, um fast zwei Uhr morgens, wachte Kerstin auf. Sie tastete nach Max, neben sich im Bett, doch der Platz war leer. Für einen Moment musste sie sich orientieren. War Wochentag und ihr Mann gar nicht zu Hause? Nein, es war die Nacht zum Samstag, nur wenige Stunden nach ihrem misslungenen veganen Abend. Sie

lauschte eine Weile. Im Haus war es ruhig. Schließlich schlug sie die Decke beiseite, um nachzusehen, wo Max geblieben war. Erst als sie im Untergeschoss die Schiebetür zur Veranda aufschob, fand sie ihn. Er saß vornübergebeugt auf einem Gartenstuhl.

„Hey, ist alles in Ordnung?“, fragte sie beunruhigt und trat näher an ihn heran.

Er lehnte sich seufzend im Stuhl zurück und sah sie gequält an.

„Das ist jetzt deine Gelegenheit“, zischte er sie an.

„Wie meinst du das?“, fragte Kerstin bestürzt und setzte sich auf den Stuhl neben ihm.

„Du kannst jetzt sagen: Ich hab’s dir doch gesagt. Ernähre dich gesünder.“ Er hielt sich den Bauch.

„Oh nein. Ist dir schlecht von den Hamburgern?“

Er nickte nur.

„Warte.“ Sie sprang wieder auf, lief in die angrenzende Küche und kam mit einem großen Glas Mineralwasser zurück. „Hier, trink etwas Blubberwasser“, sagte sie bestimmt.

Er lächelte verkniffen und nahm ein paar Schlückchen, bevor er sich wieder den Bauch hielt.

„Es war bestimmt einfach nur zu spät für so schwere Kost“, sagte Kerstin verständnisvoll.

Nach einer Weile, in der sie einfach nur nebeneinander-saßen und Kerstin ihm über den Rücken strich, sagte er:

„Du musst nicht mit mir hier sitzen und dir die Nacht um die Ohren schlagen. Mir geht es schon besser.“

Sie lächelte ihn zärtlich an. Im Schein der schwachen Terrassenbeleuchtung musste sie förmlich nach seinen braunen Augen suchen. „Wenn ich schon die Gelegenheit dazu habe, bei dir zu sein, dann bleibe ich bei dir“, sagte sie.

Er sah sie erstaunt an. Dann lächelte er. „Und das, obwohl ich euch das Abendessen verdorben habe?“ Er schüttelte den Kopf, vermutlich über sich selbst, und wandte den Blick ab. „War nicht so gemeint. Ich hoffe, du weißt, dass ich keinen Streit wollte.“

Sie sah ihn lange an. „Na klar. Mach dir keine Gedanken.“

„Lara wirkte echt sauer.“

„War sie auch. Aber wir haben das erst einmal geklärt.“

Allmählich schien seine Übelkeit nachzulassen, denn er lehnte sich entspannt im Gartenstuhl zurück. Kerstin nahm ihre Hand von seinem Rücken und legte sie stattdessen auf seinen Bauch. Die Wärme strömte durch ihre Hand in seinen Körper. Seit langer Zeit fühlte sie sich wieder mit ihm verbunden. Auch er schien die Berührung zu genießen, denn er lächelte sie lange an, ohne den Blick von ihr abzuwenden.

„Ich vermisse dich“, sagte Kerstin, einem Impuls folgend. Es entsprach der Wahrheit. Sie vermisse ihn auf allen Ebenen. Selbst wenn er zu Hause war, blieb er mit seinen Gedanken weit fort, war ständig unerreichbar.

Max senkte den Blick und schüttelte den Kopf. „Die Arbeit“, hörte sie ihn leise sagen.

„Was ist mit deiner Arbeit?“

Er sah sie verärgert an. Gleich darauf schloss er jedoch die Augen.

„Schon gut, wir müssen jetzt nicht darüber reden.“ Sie behielt die Hand auf seinem Bauch. „Wir sprechen ein anderes Mal darüber.“

Er sah wieder auf und lächelte sie an. „Ist schon gut“, sagte er. „Es ist nichts. Nur ein bisschen zu viel Arbeit.“

„Offenbar haben wir gerade von so einigen Dingen zu viel“, sagte Kerstin. „Zu viel Arbeit, zu viel Kohlendioxid in der Atmosphäre, zu viele Hamburger im Magen.“

Max musste kurz auflachen. „Bitte jetzt bloß keine weitere Debatte über den Klimawandel.“

„Oh, du willst lieber über das Hamburger-Problem reden?“

Er machte ein leidendes Gesicht. „Ne, bitte erwähne die Dinger nicht mehr.“

Sie kicherten beide leise, um Lara nicht zu wecken.

„Wir könnten mal wieder übers Wochenende wegfahren“, schlug Kerstin nach einer Weile vor. „Ein bisschen ausspannen.“

„Ja, gut.“ Max klang nicht sonderlich enthusiastisch.

Als er plötzlich ihre Hand beiseiteschob und aufstand, sah sie ihn verblüfft an.

„Geht’s dir besser?“, fragte sie.

„Ja, schon ein bisschen. Aber jetzt leg ich mich besser wieder hin.“ Er wirkte un schlüssig. „Könnte sein, dass mein Chef morgen früh anruft. Bis dahin will ich noch ein paar Stunden schlafen.“ Er presste die Lippen aufeinander und wandte sich nur zögerlich von ihr ab.

„Ich komme auch gleich“, sagte sie.

Dann saß sie allein auf der Terrasse, blickte hinauf zu den Sternen und dachte nach.

Ihr tat es leid, dass Max sogar am Wochenende keine Ruhe von der Arbeit fand. Sie hatte keine Beweise dafür, denn er redete nur ungern über seine Gefühle, aber sie vermutete hinter seinen häufiger werdenden Magenbeschwerden den ständigen Stress als Ursache. Sie versuchte sich zu erinnern, wann das alles angefangen hatte. Wann war Max zu einem Arbeitstier geworden, das nicht einmal mehr bei seiner Familie Ruhe fand?

Was Kerstin jedoch viel mehr Sorge bereitete als das Problem an sich, war die Tatsache, dass Max nicht mit ihr darüber redete. Sie hatten in ihrer fast zwanzigjährigen Beziehung schon viele Probleme bewältigt. Weil sie beide fest zusammenhielten. Das aktuelle Problem schien sie jedoch immer mehr voneinander zu entfernen. Kerstin rappelte sich auf, um ebenfalls wieder schlafen zu gehen. Als sie die Terrassentür hinter sich schloss, kam ihr ein trüber Gedanke: Sie brauchte jetzt wohl neben dem Wandelplan für eine klimafreundliche Ernährung auch noch einen Rettungsplan für ihre Ehe.

**** Du hast das Ende dieser Leseprobe erreicht ****

Weitere Informationen zur Buchreihe
„Die Systemwandler“
findest Du auf meiner Website
www.isabelbatista.de/systemwandler